Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3.00, monatlich 1.00 Mk.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 20 Pfg., auswärtige Anzeigen 35 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 253. Sonnabend, den 27. Oktober 1917. 24. Jahrg.

Ein Weg zum Frieden.

Die Revolution ist der Friede — das war in den Stürmen des März der Glaube der russischen Arbeiter und Soldaten, die die Zarenmacht gebrochen haben. Das war auch die Hoffnung der kriegszequälten Völker Europas, die Rußlands Befreiung jubelnd begrüßten. Seither ist ein halbes Jahr voll blutiger Kämpfe vergangen; ein halbes Jahr, in dem abermals Hunderttausende auf Schlachtfeldern, in Spitälern und Gefangenenlagern gestorben und verdorben sind. Der Zar sitzt als Gefangener des russischen Volkes im fernen Sibirien; aber der blutige Krieg, an dessen Entfesselung er mitschuldig war, geht weiter. Das russische Volk hat sich von der Zarenherrschaft befreit; aber den Krieg, den der Zar ihm aufgezwungen, vermag es nicht zu beenden.

Der Friedenswille ist im russischen Volke so stark wie in allen Völkern. Der russische Soldat, der schon auf den Schlachtfeldern der Mandschurei gekämpft hatte, um dann nach wenigen Jahren friedlicher Arbeit abermals zu den Fahnen gerufen zu werden, abermals Jahre im Schützengraben zu verbringen, wünscht nichts so sehnsuchtsvoll herbei wie den Tag, an dem er die Uniform ablegen, in sein Dorf zurückkehren kann. Und der russische Soldat, der russische Bauer in Uniform, ist seit den Märztagen der Herr im russischen Reiche! Keine russische Regierung vermöchte sich auch nur einen Tag zu halten, wenn sie offen bekennen müßte, daß sie einen Frieden ablehnt, der kein Lebensinteresse Rußlands verletzt, keines Volkes Freiheit gefährdet. An dem Tage, an dem sich die russische Regierung dem Friedenswillen des Volkes offen zu widersetzen wagte, würde es in Petersburg aussehen, wie es in den Maitagen ausgesehen hat, als Arbeiter und Soldaten die Führer des russischen Imperialismus, die Miljukow und Gutschkow aus Amt und Würden gejagt haben. Da wären gar bald die Maschinengewehre gegen den Winterpalast aufgefahren und die Minister, die den Krieg zu verlängern wagten, müßten froh sein, in den Gefängnissen der Peter-Paul-Festung Schutz zu finden gegen den Zorn des Volks. Aber vor der gefährlichen Notwendigkeit, sich offen zur Kriegsverlängerung zu bekennen, ist die russische Regierung bisher bewahrt geblieben. Sie kann den russischen Soldaten noch immer erzählen, daß sie den Frieden ehrlich wolle und nur der äußere Feind sie zur Fortsetzung des Krieges zwinge; daß der Friede nicht möglich sei, weil Deutschland einen großen, wertvollen Teil des russischen Staatsgebietes sich aneignen und ganze Völker ihrer Freiheit berauben wolle. Der russische Soldat glaubt das und wird das glauben, so lange Deutschland seine Friedensbedingungen nicht offen, nicht unzweideutig bekanntgibt. Er wird der Regierung, die den Krieg hinauszieht, vertrauen, so lange diese Regierung nicht gezwungen ist, vor den Augen des Volkes ein Friedensangebot abzulehnen, das offensichtlich kein Interesse Rußlands, keinen Grundsatz der Demokratie verletzt.

Wenn die Regierungen in Berlin und Wien glauben, daß Herr Tereschtschenko, der Minister des Aeußern der russischen Bourgeoisie, mit den Kriegsverlängerern in London, Paris und Washington unter einer Decke spiele, so haben sie ein sehr einfaches Mittel, von dem Minister an das Volk, von dem reichen Zuckerfabrikanten, der Rußlands auswärtige Geschäfte führt, an die kriegsmüden Soldaten zu appellieren. Dazu genügt es freilich nicht, bei Banketten oder in Parlamenten schöne Reden zu halten, die die russische Regierung mit ein paar Redensarten beantworten kann. Notwendig ist vielmehr ein förmliches öffentliches Friedensangebot, das die russische Regierung öffentlich mit Ja oder Nein beantworten muß. Es gibt keine russische Regierung, die sich auch nur sechs Stunden im Besitz der Macht behaupten könnte, wenn sie das Angebot eines Friedens, der des freien Rußlands würdig ist, offen ablehnen wollte. Eine solche Regierung würde binnen wenigen Stunden vom Volkszorn hinweggefegt.

Man müßte also die russische Regierung in aller Form zu Friedensverhandlungen einladen, so daß ihr keine Wahl bliebe als die, die Verhandlungen anzunehmen oder abzulehnen. Schon als der Zar im Dezember 1916 das Friedensangebot der Mittelmächte zurückwies, waren die Volksmassen, die Soldaten zumal, darob überaus erbittert; die Ablehnung jenes Friedensangebots hat nicht wenig dazu beigetragen, den Haß gegen den Zarismus aufzustacheln, dem Nikolaus der Blutige wenige Monate später erlegen ist. Heute ist die Kriegsmüdigkeit des russischen Volkes viel größer, die Kraft der russischen Regierung viel kleiner als damals. Eine Einladung zu Friedensverhandlungen, die öffentlich gemacht wurde, öffentlich abzulehnen, wäre heute für jede russische Regierung eine verdammt schwere Sache.

Freilich, eine solche Einladung dürfte nicht nur an Rußland allein, sie müßte zugleich an alle seine Verbündeten ergehen. Denn vom Sonderfrieden will in Rußland niemand hören. Man fürchtet in Rußland den Treubruch an den Verbündeten, deren wirtschaftliche Hilfe die russische Volkswirtschaft auch nach der Beendigung des Krieges brauchen wird. Und die russische Demokratie wird nicht ohne äußerste Not für einen Sonderfrieden eintreten, der den Monarchien Mitteleuropas freie Hand gäbe gegen die Demokratien des Westens. Wollen wir also die russische Regierung zwingen, vor den Augen ihres Volkes Farbe zu bekennen, so müssen wir nicht Rußland allein, sondern alle seine Bundesgenossen zugleich zu sofortiger Eröffnung der Friedensverhandlungen einladen.

Eine solche Einladung müßte überdies anders aussehen als die vom Dezember. Sie müßte der russischen Regierung schon im voraus jeden Vorwand zur Ablehnung nehmen; müßte also ausdrücklich sagen, auf welcher Grundlage die Mittelmächte die Friedensverhandlungen führen wollen. Die Regierungen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns müßten also in dieser Einladung sagen, daß sie einen Frieden „ohne Annexionen und ohne Kontributionen" zu schließen bereit seien, daß sie weder Ländererwerb noch eine Kriegsentschädigung fordern, daß sie Belgien, Serbien, Rumänien weder förmlich annektieren noch mittelbar in einem Zustand wirtschaftlicher und militärischer Abhängigkeit erhalten wollen; daß sie endlich — ganz im Sinne der letzten Rede des Grafen Czernin — der Friedenskonferenz Vorschläge über die internationale Abrüstung und die Entscheidung aller Streitigkeiten durch obligatorische internationale Schiedsgerichte vorlegen wollen. Wir möchten die russische Regierung sehen, die es wagte, eine Einladung zu Friedensverhandlungen auf solcher Grundlage abzulehnen! Sie würde die revolutionären Arbeiter Petersburgs, die revolutionären Soldaten im Hinterlande und an der Front kennen lernen!

Gerade jetzt wäre die innere Lage Rußlands einem solchen Friedensangebot sehr günstig. Durch die Verschwörung des Generals Kornilow ist die imperialistische Bourgeoisie bloßgestellt. Die Mehrheit der Arbeiter und ein großer Teil der Soldaten will nicht mehr dulden, daß die nationalistische Kadettenpartei, die dem verräterischen General zugejubelt hat, an der Regierung Rußlands teilnimmt. Die revolutionären Parteien, die die Koalitionsregierung ablehnen, sind dank dem mißglückten Anschlag der Gegenrevolution erstarkt; in den Händen der revolutionären Arbeiter sind die Waffen geblieben, die die Regierung in Petersburg verteilen ließ, als die Regimenter Kornilows die Hauptstadt bedrohten. Freilich, gerade das Erstarken des linken Flügels der Demokratie hat das Kleinbürgertum eingeschüchtert, es wieder einmal in die Arme der Bourgeoisie gedrängt. An der Demokratischen Konferenz, die Anfang Oktober zusammentrat, nahmen neben den Vertretern der demokratischen Organisationen auch die Delegierten der Gemeindevertretungen teil, deren Zusammensetzung das Kleinbürgertum entscheidend beeinflußt.

So war denn dank der Einschüchterung des Kleinbürgertums das Ergebnis der Konferenz eine neue Koalitionsregierung, in der die Bourgeoisie sehr stark, die Demokratie überraschend schwach vertreten ist. Aber gerade diese Tatsache steigert die Erbitterung des linken Flügels der Demokratie, dessen Selbstbewußtsein seit den Kornilow-Tagen gewaltig gestärkt ist. Viele Anzeichen weisen darauf hin, daß der Entscheidungskampf der revolutionären Demokratie gegen die Bourgeoisie und ihre kleinbürgerliche Gefolgschaft herannaht: im Petersburger Arbeiter- und Soldatenrat wurde statt des Menschewiks Tscheidse der Bolschewik Trotzki zum Vorsitzenden gewählt; der Gesamtrussische Vollzugsausschuß der Arbeiter- und Soldatenräte beruft einen Kongreß der Arbeiter- und Soldatendeputierten ganz Rußlands ein, der selbständig, ohne Heranziehung der Vertreter des Kleinbürgertums, über die Regierung Rußlands entscheiden soll; auch die großen Ausstände auf den Eisenbahnen, im Rohölbergbau und in der Papierindustrie bezeugen die tiefe Unzufriedenheit der russischen Arbeiterschaft. So sind die Beziehungen zwischen der revolutionären Demokratie und der von der Bourgeoisie geführten Regierung aufs höchste gespannt. Nun stelle man sich vor, daß in solcher Zeit die Mittelmächte der russischen Regierung ein annehmbares Friedensangebot machen; glaubt man wirklich, daß die Regierung es ablehnen, daß sie, wenn sie es ablehnt, sich gegen die Empörung der Arbeiter und Soldaten behaupten könnte?

Die Regierungen der Mittelmächte können also Rußland zwingen, in Friedensverhandlungen einzutreten; und wenn sich Rußland zu Friedensverhandlungen entschließt, werden sich Frankreich und Italien hüten, den Krieg fortzusetzen. Friedensverhandlungen sind möglich, wenn die Regierungen der Mittelmächte nur wollen; wenn sie sich nur endlich entschließen, dem Gegner einen demokratischen Frieden anzubieten. Tun sie dies nicht, so kann man daraus nur schließen, daß sich die deutsche Reichsregierung noch immer scheut, sich offen zu einem Frieden ohne Eroberungen und ohne Kriegsentschädigungen zu bekennen; daß die Macht der alldeutschen Annexionisten im Reiche noch immer den Weg zum Frieden verrammelt. Diese Macht zu brechen ist die Aufgabe der deutschen Arbeiterklasse. Gelingt es ihr, Deutschland und Oesterreich zu bewegen, der russischen Demokratie die Hand zu bieten, dann werden schon die russischen Arbeiter und Soldaten dafür sorgen, daß das große Rußland dem deutschen Volke auch seine Hand entgegenstreckt.

Sturz des Kabinetts Boselli.

In Italien reift die politische, wirtschaftliche und militärische Krise, in der sich das Land befindet, einer Katastrophe entgegen. Während von der Alpenmauer herab der Anprall deutscher und österreichischer Sturmtruppen die durch elf mörderische Angriffsschlachten geschwächte Widerstandskraft der Armee Cadornas am Isonzo zermürbt, und in den Industriestädten Oberitaliens die gewaltsam unterdrückten Hungerrevolten an jenes unterirdische Donnerrollen gemahnen, das die großen politischen Erdbeben ankündigt, ist in der römischen Deputiertenkammer der Schrei nach Frieden so laut geworden, daß die für den Krieg verantwortliche Regierung sich gezwungen sah, noch einmal alle Register ihrer Beredsamkeit in Betrieb zu setzen, um den drohenden Sturm zu beschwören. Es war allerdings vergeblich, denn das Ministerium Boselli ist gestürzt worden. Wir berichteten gestern über die Friedensrede, die der Sozialdemokrat Ferri unter stürmischem, anhaltendem Beifall in der Kammer gehalten, in der er als Haupthindernis des Friedens die Habsucht der am Kriege interessierten Parteien und die Eroberungsgier Englands brandmarkte, dagegen den Friedenswillen der Mittelmächte, wie er in der Friedensresolution des deutschen Reichstages und in der Antwort auf die Papstnote seinen Ausdruck gefunden, hervorhob, und verlangte, daß nun auch die Alliierten wenigstens in gleicher Weise ihre Bereitschaft zu Verhandlungen erklären sollten. Die ablenkenden Redefloskeln des Ministerpräsidenten Boselli und des Finanzministers haben offenbar die gewünschte Wirkung nicht erzielt, denn am Freitag hat Sonnino selbst das Wort ergriffen. Ueber seine Rede wird berichtet:

Sonnino begründete in der Kammer die Verweigerung der Pässe für Stockholm, den Gewerkschaftskongreß in Bern und den Studienkongreß in Bern, indem er erklärte, es handle sich bei diesen um Verhandlungen pazifistischer Parteien, die in Italien und den anderen verbündeten Ländern, wenn auch dort nur in viel geringerem Maße, ihre Sonderparteipolitik im Gegensatz zu den Regierungen durchzusetzen suchten. Jede Einzelhandlung der Parteien müsse deshalb unterbleiben, damit die hohen Ziele, wofür Italien den Krieg begann, nicht gefährdet werden. Ueber die auswärtige Lage sprechend, hob Sonnino die schweren inneren Schwierigkeiten Rußlands hervor und sprach die Hoffnung aus, daß das russische Volk erkennen werde, daß das Heil der Freiheit untrennbar mit der Verteidigung gegen den äußeren Feind verknüpft sei. Sonnino erklärte: Die Alliierten geben ihre volle Zustimmung zu der Anerkennung des Rechtes der polnischen Nation auf die Einheit, Unabhängigkeit und Freiheit durch die russische Regierung bei Gelegenheit der Kosziusko-Feier. Das Heer und die Marine Griechenlands, die gegenwärtig mit Hilfe Frankreichs und Englands reorganisiert würden, würden sich bald den Alliierten anschließen.

Sonnino kam dann auf die Note des Papstes zu sprechen und erklärte sich mit ihrer allgemeinen Absicht für einverstanden: Ihre einzelnen Bedingungen aber böten ebenso wenig eine Grundlage für einen Meinungsaustausch zwischen den Kriegführenden wie die Reden des Reichskanzlers, des Staatssekretärs v. Kühlmann oder des Grafen Czernin. Die Verhandlungen hätten nur eben dann Zweck, wenn die ihnen zugrundeliegenden Vorschläge die erwünschten Merkmale und Ernsthaftigkeit besitzen. Wenn die Zentralmächte hofften, in Verhandlungen eintreten zu können, ohne sich vorher durch die Bekanntgabe von grundlegenden Bedingungen zu binden oder festzulegen, so tun sie das in der Hoffnung auf die Wirkungen von Schwächung und Müdigkeit, die bei den Bevölkerungen der Alliierten durch die Nachricht von einem Beginn der Verhandlungen hervorgerufen würden. Dadurch würden sich die alliierten und demokratischen Regierungen in der Zwangslage befinden, selbst die härtesten Bedingungen anzunehmen, da es ihnen nicht möglich wäre, die öffentliche Meinung in ihren Ländern in die nötige Stimmung zu versetzen, die Feindseligkeiten wieder energisch aufzunehmen, und weiter, weil sie hoffen, zwischen den Alliierten Streitigkeiten hervorzurufen durch größere Zugeständnisse an einen Verbündeten auf Kosten von einem anderen. Jeder öffentliche Schritt zur Friedensvermittlung könne, wenn er in einem ungünstigen Augenblick unternommen werde, eher eine Annäherung zwischen den Kriegführenden, ebenso wie den Abschluß eines jeden Abkommens zwischen ihnen, erschweren als erleichtern.

Auf die einzelnen Vorschläge der Papstnote eingehend, erklärte Sonnino, daß sowohl für die Abrüstung wie für das Schiedsgericht die theoretische Zustimmung aller Kriegführenden vorliege, doch sei die praktische Durchführung schwierig. Sicher sei jedenfalls, daß diese sich nur auf genaue Beobachtung des internationalen guten Glaubens und verpfändeten Wortes gründen könne. Die Freiheit der Meere sei in Kriegszeiten schwierig durchzuführen. Die Mittelmächte erklärten theoretisch, sie annehmen zu wollen. Ihre praktische Antwort sah man in der vom Grafen Luxburg empfohlenen Methode. Belgien müsse in dem Friedensvertrage gesondert behandelt werden, denn bei ihm handle es sich nicht um Gebiete, die infolge direkter und

unvermeidlicher Ereignisse eines loyal und nach den Regeln des Völkerrechtes geführten Krieges besetzt wurden, sondern um eine offenbare skandalöse Verletzung aller Gesetze des Krieges, und des Friedens, ja der Grundsätze des guten Glaubens. Einfach die belgische Frage durch die Zurückgabe oder den Austausch gegen andere besetzte Gebiete zu lösen, sei eine Entstellung der Sachlage und eine Verwechslung verschiedener Dinge. Die Papstnote mache keinerlei Vorbehalt für die Rückgabe derjenigen Gebiete, die der Gegenstand besonderer Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Mächten sind, mit Bezug auf die der Papst den Wunsch ausdrückt, daß man sie in versöhnlichem Geiste unter gerechter Berücksichtigung der Bestrebungen der Völker, soweit dies möglich ist, löse. Die so formulierte Aufforderung, sagte Sonnino, bildet zweifellos den bedeutungsvollsten und originellsten Teil, den Lichtpunkt in der Papstnote, obwohl sie keine mögliche praktische Grundlage für den Beginn irgendeiner Verhandlung bildet. Hierauf hätten die Mittelmächte durch die Reden Czernins und Kühlmanns sowohl mit Bezug auf die von Italien wie von Frankreich geforderten Gebiete mit „nein und niemals" geantwortet. Sonnino schloß: Wir wollen alle Frieden und einen Frieden, der nicht nur ein Waffenstillstand ist. Wir sind bereit, in vollem Einvernehmen mit unseren Verbündeten jeden ernsthaften Friedensvorschlag zu prüfen, ohne jeden Gedanken an Rache oder Eroberung. Aber es gibt wesentliche Punkte, über die wir nicht verhandeln können.

Ueber die Ziele der Alliierten sagte Sonnino, sie seien durchaus nicht von imperialistischen Bestrebungen eingegeben, wie man kühn behauptete. Sie entsprächen vielmehr der gerechten und rechtmäßigen Anwendung der allgemeinen Grundsätze der internationalen Gerechtigkeit, des Rechtes und der Freiheit der Völker. Italien kämpfe für die Erlangung natürlicher Grenzen, für die Befreiung der von Fremden unterdrückten Brüder und um den in der Adria notwendigen Bedingungen seiner Existenz Sicherheit zu verschaffen. Die Adriafrage bilde für Italien eines der wesentlichsten Kriegsziele und steht für uns und unsere Verbündeten außerhalb jeder Erörterung. Die wärmsten Anhänger des Friedens wünschen, daß die öffentliche Ordnung unter keinem Vorwande und in keiner Form gestört wird. Sie müssen sich vollkommen davon Rechenschaft ablegen, wie sehr der Frieden verzögert wird, indem sie den kriegerischen Geist der autokratischen Mittelmächte, der im Schwinden begriffen ist, dadurch anfachen, daß sie ihre Hoffnungen auf eine nahe Schwächung in unserem Lager vermehren, ihre Anmaßung und Unversöhnlichkeit stärken. Es gibt nur ein Geheimnis des Sieges und nur ein Gelübde, das dazu führte: auszuharren und durchzuhalten, nicht nur an der Front und im Kampf mit den Waffen, sondern auch im Innern des Landes.

Nackter und klarer können die Eroberungsabsichten der italienischen Kriegstreiber wohl nicht ausgesprochen werden. Beim Verharren auf diesem Standpunkt ist allerdings jede Verständigung ausgeschlossen. Bewundernswert ist aber auch die Kühnheit, mit der hier der Besitz der gesamten Adriaküste, also auch der von Nichtitalienern bewohnten und seit Jahrhunderten in Oesterreichs Besitz befindlichen Teile als eine Existenzbedingung für Italien hingestellt wird, während die in Notwehr vollzogene Besetzung Belgiens durch die Deutschen mit den ärgsten Schmähungen belegt und die Wiederherstellung Belgiens als nicht genügend zurückgewiesen wird.

Mit diesem verschrobenen Kriegsziel, durch das Sonnino sich selbst als Agent Englands entlarvte (denn welches Interesse hätte das italienische Volk daran, für Belgien mehr als seine Freiheit zu erzwingen?), scheint das Kabinett Boselli nun doch den Bogen überspannt zu haben. Die Kammer hat ihm ein Mißtrauensvotum erteilt, das seinen Sturz zur Folge haben wird. „Agenzia Stefani" meldet über den Ausgang der Kammersitzung: Boselli erklärte, die Tagesordnung Callaini annehmen zu wollen, die besagt, die Kammer billige die Erklärung der Regierung und geht zur Abstimmung über die provisorischen Zwölftel über. Boselli verlangte Teilabstimmung und stellte bezüglich des ersten Teiles der Tagesordnung die Vertrauensfrage. Dieser Antrag wurde in namentlicher Abstimmung mit 314 gegen 96 Stimmen bei 5 Stimmenthaltungen abgelehnt. Die Regierung hat ihr Rücktrittsgesuch eingereicht.

Eine weitere Meldung aus Lugano besagt: Wie erwartet wurde, hat die italienische Kammer mit einer aus allen Parteien sich zusammensetzenden überwältigenden Mehrheit dem Ministerium ihr Vertrauen versagt. Da bei den 96 für das Ministerium Stimmenden auch die 25 Stimmen der Minister und Staatssekretäre mit eingerechnet sind, so beträgt die ministerielle Minderheit 71 Stimmen gegen 314, die sich gegen das Ministerium erklärt haben; das ist um so merkwürdiger, als es sich um ein aus allen Parteien der Kammer mit Ausnahme der offiziellen Sozialisten zusammengesetztes Koalitionskabinett handelt, das bisher nichts anderes als Zustimmung und bei den Abstimmungen übergroße Vertrauensmehrheit gefunden hatte. Allseitig wird die Lösung des Krisis als schwierig und langwierig angesehen.

Die Kriegslage.

In Flandern hielt an der Hauptkampffront am 25. Oktober das starke Feuer an, das sich im Laufe des Tages zwischen Roelkapelle und Beerskreere erheblich steigerte und während des Nachmittags häufig zu heftigsten Feuerstößen zusammengefaßt wurde. Zwischen dem Houthoulster-Walde und Hollebeke hielt das Feuer in ununterbrochener Stärke auch nachts an und ging am 26. Oktober 7 Uhr vormittags zwischen Bixschoote und dem Kanal bei Hollebeke schlagartig in gewaltiges Trommelfeuer über, dem an mehreren Stellen feindliche Angriffe folgten.

An der Aisne erfolgte auf dem Hauptkampffelde nach der stärksten Feuervorbereitung der massierten französischen Angriffsartillerie am 25. Oktober ein starker Vorstoß der Franzosen von den Nordhängen des Chemin des Dames nach dem Ailette-Grund. Der Vorstoß wurde von den Vortruppen aufgefangen, die nach kurzem Kampfe befehlsgemäß auf das Nordufer des Oise-Aisne-Kanals zurückgenommen wurden. Nachdem auch den übrigen Teilen des Hauptkampffeldes die französischen Angriffe erfolgreich abgewiesen worden waren, wurden auch bei uns südöstlich von Chavignon unsere Linien planmäßig hinter den Kanal zurückverlegt. Aus dieser Maßnahme geht hervor, daß bei der elastischen Verteidigung es der deutschen Führung nicht darauf ankommt, in starrer Weise strategisch wichtiges Gelände unter hohen Verlusten zu halten, sondern daß sie bemüht ist, im Gegensatz zu der rücksichtslosen Rücksichtslosigkeit englischer und französischer Führer, die nur Teilerfolge erzielen können, die eigenen Kräfte zu schonen und nur dort einzusetzen, wo mit unbedingter Sicherheit große Erfolge erzielt werden können. Mehrfache Versuche der Franzosen, die Kanal-Niederung zu überschreiten, scheiterten überall unter den schwersten Verlusten für den Angreifer.

Auf dem Ostufer der Maas drangen am 25. Oktober in den Morgenstunden trotz des ungünstigen Wetters niedersächsische Bataillone in 1200 Meter Breite und 400 Meter Tiefe in den Chenne-Wald ein und hielten die eroberte Stellung gegen mehrfache französische Gegenangriffe. Der Feind erlitt hier schwere Verluste und ließ 3 Offiziere, 150 Mann und 5 Maschinengewehre in unserer Hand.

Zwischen Maas und Mosel griffen am 25. Oktober 6 Uhr 30 morgens mehrere französische Kompagnien nach halbstündiger starker Feuervorbereitung südwestlich Les Eparges an; der Angriff brach restlos in unserem Feuer zusammen.

Während in Flandern und an der Aisne Engländer und Franzosen in gewaltigen Massenangriffen gegen einen Bruchteil der deutschen Armee anrennen, vergrößerte sich der Erfolg der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen bedeutend und steigert sich fortdauernd. Bereits ist ein großer Teil des Raumgewinnes von den elf Isonzoschlachten Cadornas zurückerobert worden. Ueberall sind die verbündeten Truppen im unwiderstehlichen Vorwärtsdringen. Die gewaltige Beute der beiden ersten Tage und der bisher erzielte Geländegewinn stehen in schreiendem Gegensatz zu den verschwindenden Erfolgen der Entente in ihren verzweifelten, monatelangen Kämpfen an der Westfront. Die Operation in Italien beweist ebenso wie das jüngste Unternehmen gegen die Inseln des Rigaischen Meerbusens, mit welcher unbekümmerten Sicherheit die deutsche Führung den verzweifelten englisch-französischen Angriffen an der Westfront gegenübersteht.

Die Kriegsberichterstatter der Blätter melden über die Vorgänge an der italienischen Front übereinstimmend: Die verbündeten Truppen nahmen den schwierigen Bergstock des Kolowratrückens am rechten Isonzoufer, der ein wichtiges Artillerie-Zentrum in den höchst gelegenen Stellungen der Italiener in diesem Raum ist. Sie befinden sich jetzt im Abschnitt gegen die Grenze. Ebenso wurden die im Schneegebiete von ungefähr 2000 Meter mit allen Mitteln moderner Befestigungskunst ausgestatteten Felsenfester im Vrsic-Krn-Gebiet erstürmt. Inzwischen kamen andere Kolonnen den Isonzo aufwärts und fielen aus dem Vrsic-Krn-Gelände dem weichenden Feinde in den Rücken. Auf der Bainsizza-Hochfläche geht der Angriff der österreichisch-ungarischen Verbände, unterstützt durch das Vordringen der Verbündeten, am rechten Isonzo-Ufer weiter. Der über den Isonzo flüchtende Feind wird scharf verfolgt. Ein auf dieser Hochfläche zur Deckung des Rückzuges unternommener italienischer Gegenstoß mißglückte vollkommen. Das gestrige gute Wetter erlaubte zahlreiche Luftkämpfe, bei denen von österreichisch-ungarischen und deutschen Fliegern 13 feindliche Flugzeuge abgeschossen wurden.

*

Die Heeresberichte.

Berlin, 28. Oktober, abends. (Amtlich.)

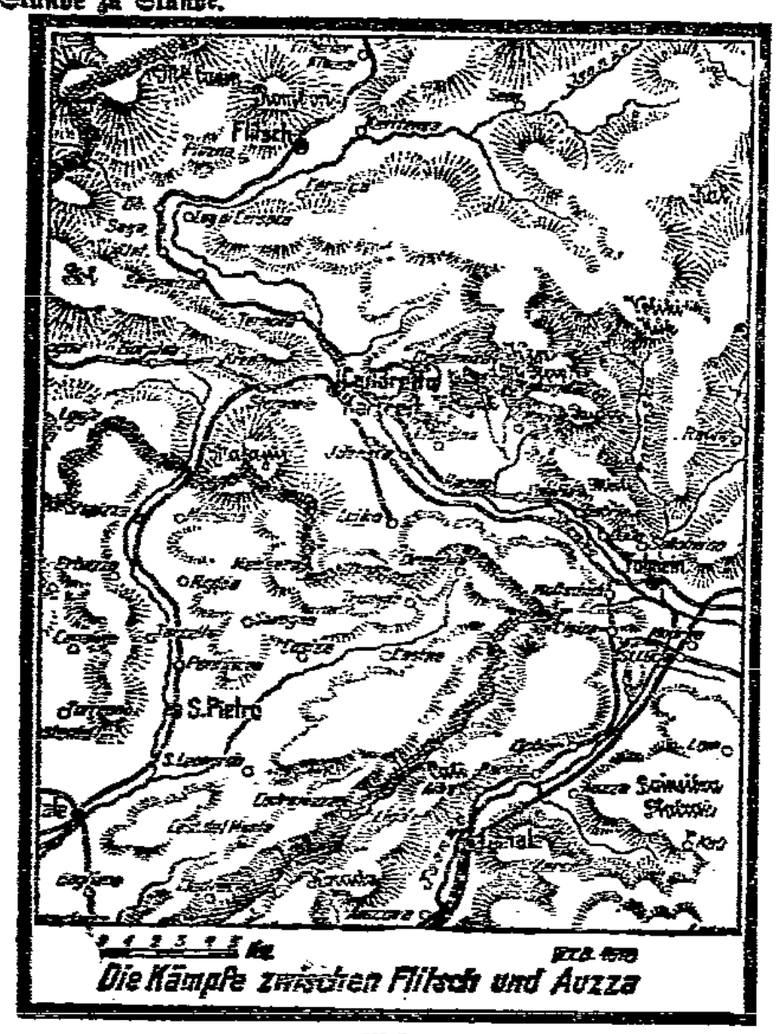
Die heutigen Kämpfe in Flandern entwickelten sich zu einer großen Schlacht. Starke Angriffe der Franzosen und Engländer von Bixschoote bis zur Bahn Roulers—Ypern und zu beiden Seiten der Straße Menin—Ypern sind trotz mehrmaligen Ansturmes in unserer Abwehrzone blutig zusammengebrochen.

Am Oise-Aisne-Kanal geringe Gefechtstätigkeit.

Im Osten nichts von Bedeutung.

An der italienischen Front sind unsere Korps kämpfend im schnellen Vordringen.

Die Gefangenen- und Beute-Zahlen wachsen von Stunde zu Stunde.



Die Kämpfe zwischen Flitsch und Auzza

Wien, 26. Oktober. (Amtlich.)

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die am mittleren Isonzo angesetzten österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte haben in rüstigem Vordringen die Linie Karfreit—Auzza überschritten. Die Bewegungen werden seit gestern früh durch schönes Wetter begünstigt. Auch auf der Hochfläche Bainsizza-Heiligen-Geist bis in die Gegend des Monte San Gabriele wurde der Widerstand der Italiener gebrochen. Der Feind ist im Begriff alles Gelände freizugeben, dessen Besitz er in der elften Isonzo-Schlacht durch das Leben vieler Tausender erkauft hat. Auf der Karst-Hochfläche entwickelten sich bei unverändert bleibender Lage stellenweise lebhafte Kämpfe. Der Anprall der Verbündeten vermochte in zwei Kampftagen die feindlichen Linien auf 50 Kilometer Frontbreite ins Schwanken zu bringen. Bei den weichenden Italienern herrscht vielfach größte Verwirrung. Zahlreiche Verbände mußten, völlig abgeschnitten, auf freiem Felde die Waffen strecken. Große Geschützmassen, aus allen Kalibern zusammengesetzt, und unübersehbare Mengen Kriegsmaterial fielen in die Hand der Verbündeten. Eine österreichisch-ungarische Division nahm südwestlich von Tolmein dem Feinde allein 70 Geschütze ab. Bisher sind über 30 000 Gefangene durch die Sammelstelle der Verbündeten gegangen und eine 300 erbeutete Geschütze gezählt worden.

Oestlicher Kriegsschauplatz und Albanien.

Unverändert.

*

Die gegnerischen Heeresberichte.

Französischer Heeresbericht vom 25. Oktober. Nördlich der Aisne blieb im Laufe der Nacht die Lage in dem Abschnitt von Braye en Laonnois-Chavignon unverändert. An der Front Chavignon-Assenberg setzten unsere Truppen ihren Vormarsch fort und erreichten das Gehöft Rosay. Die Zahl der seit gestern abend in dieser Gegend gemachten Gefangenen übersteigt 500.

Unsere Truppen rückten heute morgen allgemein von den Stellungen vor, die sie gestern abend erreicht hatten. Die Stellungen grenzen jetzt an den Oise-Aisne-Kanal. Dorf und Wald Pinon sind in unserer Hand, außerdem die Dörfer Vargny und Filain. Südlich Filain, in das unsere Patrouillen eingedrungen waren, holten wir die Gehöfte St. Martin und de Chapelle Ste. Berthe heraus. Der Feind mußte unter unserem Druck bedeutendes Material aufgeben, darunter ungefähr 20 Geschütze, von denen mehrere 15-Zentimeter-Haubitzen sind. Die Gesamtzahl der von uns seit dem 23. Oktober gemachten und bisher gezählten Geschütze beträgt ungefähr 120, dazu kommen noch mehrere hundert Minenwerfer und Maschinengewehre. Im Laufe des Tages machten wir über 2000 Gefangene. Die Zahl der Gefangenen seit Beginn des Angriffs übersteigt 11 000, darunter über 200 Offiziere.

Italienischer Heeresbericht vom 25. Oktober. Gestern morgen eröffnete der Feind nach mehrstündiger Pause an der ganzen Front wieder heftiges Artilleriefeuer. Darauf wurden starke Infanteriemassen in den Kampf geworfen. Der Engpaß von Saga hielt den Stoß des Feindes aus, aber mehr südlich gelang es dem Feinde, begünstigt durch dichten Nebel, der unser Sperrfeuer wirkungslos machte, unsere Linien auf dem linken Isonzo-Ufer einzudrücken und sich der Angriffsstellungen des Brückenkopfes von Santa Maria und Santa Lucia zu bemächtigen, wobei er den Kampf auf die Hänge des rechten Flußufers hinübertrug. Gleichzeitig erfolgten starke Angriffe westlich von Volnik, auf der Hochfläche von Bainsizza und auf den Westhängen des Monte San Gabriele, sie wurden durch unsere Truppen abgeschlagen.

Russischer Heeresbericht vom 25. Oktober. Nordfront: In der Richtung auf Riga räumte der Feind an der Straße nach Pskow und am kleinen Jacgel seine alten Stellungen und zog sich etwa 20 Werst zurück. Auf dem Rückzuge haben die Deutschen Bauten zerstört, Wege beschädigt und Brücken gesprengt.

Frankreich und Belgien.

Ein Vertrauensvotum.

In der französischen Kammer fragte Augagneur in einer Interpellation nach den Gründen, die Ribot und Montet zum Austritt aus dem Kabinett bewegt hätten, und erklärte darauf folgendes: „Frankreich führt nicht einen Krieg der Eroberung und der Rache, aber es will seinen Sieg durch das Recht sicherstellen." Er sprach dann über die Kriegsziele Frankreichs und fragte Barthou nach seinen Gedanken über die auswärtige Politik. Der Redner schloß: „Wir glauben, daß eine Gesellschaft der Nationen den Sieg bedeuten würde. Aber eine Gesellschaft zwischen freien und gleichberechtigten Nationen. Der Tag, an dem unsere Feinde den Gedanken des Rechts annehmen werden, das wird der Tag des Sieges sein." Hierauf bestieg Painleve die Tribüne und kündigte an, daß er die Debatte über die auswärtige Politik nicht wieder eröffnen werde, und fuhr fort: „Das, worauf es augenblicklich in unserer Politik ankommt, ist die Rückkehr Elsaß-Lothringens zu Frankreich, und hierfür müssen wir uns schlagen und siegen. Der Redner schloß, indem er das Vertrauen der ganzen Kammer forderte. Nach einer allgemeinen Aussprache wurde von der Kammer eine Vertrauenstagesordnung **mit 288 gegen 137 Stimmen angenommen.**

In der allgemeinen Aussprache entrollte der Nachfolger Ribots im Kabinett, Barthou, sein Programm, das nach keiner Richtung hin von den bekannten Redensarten abwich. „Elsaß und Lothringen sind vom Feinde besetzte Departements, die wir befreien und in ihr wahres Vaterland zurück führen müssen." In diesem Gedankengang bewegte sich seine Rede, weshalb wir uns ein näheres Eingehen auf diese Rede ersparen können. Thomas stimmte Barthous Ausführungen zu, bewies also damit, daß er und seine Freunde immer noch nicht vom heillosen Kriegswahnsinn kuriert sind.

Zu der Rede Barthous in der französischen Kammer, in der der neue Außenminister Elsaß-Lothringen als einziges französisches Kriegsziel bezeichnete, schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.": „Elsaß-Lothringen haben wir vom Feinde befreit; die alte Grenzmark im Westen, die in den Zeiten der Uneinigkeit und Schwäche dem Deutschen Reiche geraubt wurde, ist 1871 wieder zum Mutterlande zurückgekehrt und mit ihm vereint worden. Damit ist der einzig rechtliche Zustand wieder hergestellt worden, sodaß es eine elsaß-lothringische Frage für Deutschland gar nicht gibt.

Rußland.

Die Operationen an der Düna.

Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur. Zuständige militärische Kreise sind der Ansicht, daß der Rückzug der Deutschen an der Düna, der immer noch andauert, bezweckt, die Verteidigung Rigas zu verstärken und jeglichen russischen Versuch, die Stadt wieder zu erobern, unmöglich zu machen. Der Feind erzielte dadurch eine merkliche Verkürzung seiner baltischen Front um 40 Werst auf 120 Werst. Er ziehe die russische Armee an, indem er sie zwinge, eine schon ausgebaute Stellung zu räumen und andere in der Nähe des Gegners zu schaffen.

*

Ein Kongreß von Nicht-Demokraten in Moskau.

In Gegenwart von mehr als tausend Vertretern wurde in Moskau gleichlaufend mit dem Petersburger Vorparlament ein Kongreß von Politikern, besonders von Vertretern nichtdemokratischer Kreise, eröffnet.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Deutschland und Brasilien.

Das Reutersche Bureau erfährt, daß der brasilianische Dampfer „Xavao" in der Nähe der spanischen Küste torpediert wurde. Der Präsident von Brasilien erklärte, daß dadurch jetzt der Kriegszustand zwischen Brasilien und Deutschland unabwendbar geworden sei.

*

Ein feindliches Großkampfflugzeug

wurde im Festungsbereich Metz von einem unserer Jagdflieger abgeschossen.

*

Ein falsches Friedensgerücht.

Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt: „Daily Telegraph" läßt sich aus Mailand allerhand Einzelheiten über das in der feindlichen Presse schon mehrfach besprochene angebliche deutsche Friedensangebot an Frankreich machen. Danach soll Deutschland durch Vermittlung eines belgischen Diplomaten die Wiederherstellung Belgiens und die Abtretung Elsaß-Lothringens gegen Entschädigungen auf Kosten Rußlands angeboten haben. Das Anerbieten sei von England und Italien für unannehmbar erklärt worden.

Alle diese Meldungen sind frei erfunden."

Japans Teilnahme am europäischen Kriege.

Anläßlich der Gerüchte von einer Ueberführung japanischer Truppen auf den russischen Kriegsschauplatz gibt die Petersburger Agentur eine Erklärung des Chefs der japanischen Militärkommission, General Takaja, wieder, daß er eine Ueberführung der japanischen Armee nach Europa als ausgeschlossen betrachte. Diese sei nur für die Verteidigung Japans, bezw. für den Krieg in den östlichen Gebieten ausgebildet und müßte andernfalls vollkommen unorganisiert werden.

Aus Lübeck und den Nachbargebieten.

Sonnabend, 27 Oktober.

Die schwindelhaften Einnahmen der Arbeiter. Zu den geistlichen Leuten, die sich schriftstellerisch außerordentlich eifrig betätigen, gehört der Pastor Kurt Ziesenitz im benachbarten Klützniz. Man weiß, daß er die dramatische Literatur zu bereichern bestrebt ist, daß er über sie schreibt, daß er die alldeutsche Bewegung zu fördern sucht und daß vor wenigen Tagen von ihm ein Aufruf zugunsten seines einst von einer wenig toleranten Behörde gemaßregelten Kollegen Traub erschienen ist. Auch im Scherlschen roten „Tag" erscheinen nicht selten Artikel des streitbaren Gottesmannes; so jetzt wieder in dessen Nummer 249 vom 24. Oktober. Er beschäftigt sich darin mit den mißlichen Verhältnissen der Beamten und verlangt mehr Mittelstandspolitik. Wir würden ihn darin gewiß nicht stören, wenn er nicht dabei auch in einer Weise auf die Lage der Arbeiter zu sprechen käme, die nur beweist, daß man für alldeutsch-vaterlandsparteiliche Eroberungspläne eintreten kann, ohne von den wirklichen Bedingungen, unter denen die Arbeiterschaft während der jetzigen Kriegszeit zu leben gezwungen ist, eine Ahnung zu haben. Wir geben aus dem Artikel, der bezüglich der Lage der Beamten zweifellos viel Richtiges enthält, folgendes wieder:

„Wenn schon jetzt eine Verschuldung und Verarmung des Beamtenstandes, namentlich der unteren Beamten, festgestellt wird, so sollte diese Tatsache unsere Regierenden zu allerschleunigster Abhilfe auf den Plan rufen. In der Tat hilft jetzt nur noch eine ganz großzügige Hilfsaktion, sonst sind unersetzliche Werte, deren der Staat bedarf, für immer verloren. Es ist kein Geheimnis, daß bisher für die Klagen der Beamten **die sozialdemokratische Presse am ehesten zu haben** gewesen ist und daß ihnen manch erschütternder Notschrei aufgerlungen ist, für den die bürgerliche Presse kein Ohr gehabt hat. Dergleichen kann man nur schmerzlich bedauern. Denn es eröffnet sehr wenig erfreuliche Perspektiven für die Zukunft. Deshalb beginne man oben einzusehen, daß es die Sache des Staates selbst ist, die man treibt, wenn man der Beamtenschaft das zum Leben Notwendige nicht länger vorenthält. **Die Einnahmen der Arbeiter haben schwindelhafte Höhen erreicht,** die Industrien arbeiten mit Riesenumsätzen. Ueberall fließt das Geld. **Nur der Beamte sieht den Strom des Geldes an sich vorüberfluten,** ohne daß für ihn etwas abfiele, ja, er sieht seine Ersparnisse, wenn er welche gehabt, von Monat zu Monat schwinden, und schon ist es längst so weit, daß viele vor der Wahl stehen, entweder zu hungern oder Schulden zu machen. Und da gewinnt der in der Entschließung der Beamten betonte Satz von der Pflicht des Staates, sich einen leistungsfähigen, kaufkräftigen und unbestechlichen Beamtenstand zu erhalten, ein ganz besonders ernstes Gesicht.

Die Arbeiterschaft hat, was sie braucht, und sorgt schon selbst dafür, daß sie nicht zu kurz kommt. Der Mittelstand dagegen bedarf jetzt der Staatshilfe wie einst der Arbeiter. **Noch sind die Kreise des Mittelstandes bewußte Träger der Staatsidee, so gewiß es der Arbeiterstand nicht ist.** Aber wie lange wird das noch dauern! Unter der Not des Krieges beginnt der Idealismus der Mittelstandskreise zu erweichen. Sie können nicht mehr opfern als sie schon auf dem Altar des Vaterlandes geopfert haben. Deshalb sehe der Staat, wo er bleibe.

Sicher ist es zutreffend, daß die Sozialdemokratie für die Notlage der unteren und mittleren Beamten stets weitgehendes **Verständnis gezeigt und dementsprechend gehandelt hat.** Selbstverständlich ist für die Wünsche der Beamten und des gewerblichen Mittelstandes, der gleichfalls schwer zu leiden hat, auch die sozialdemokratische Presse mit aller Entschiedenheit eingetreten, und wenn es galt, in den Parlamenten den Interessen der Beamten gerecht zu werden, so stand die Sozialdemokratie in vorderster Linie. Auch in Lübe war das der Fall. Trotzdem ist ein richtiger **Ausgleich** zwischen dem Gehalt und der herrschenden Teuerung bei weitem **nicht erzielt** worden. Ist das aber bei **den Arbeitern** geschehen? Pastor Ziesenitz bejaht die Frage. Er sagt: **die Arbeiterschaft hat, was sie braucht; ihre Einnahmen haben „schwindelhafte Höhen" erreicht.** Uns scheint, daß hier **etwas ganz anderes schwindelhaft** ist, als die Einnahmen der Arbeiter. Gewiß sind die Löhne der Arbeiter gestiegen; in einzelnen Branchen sogar nicht unerheblich. Dennoch gibt es **große Arbeiterschichten, die nicht einmal eine Lohnerhöhung von 10 bis 20 Prozent in der Kriegszeit bekommen haben,** ohne daß sie jährliche Gehaltszulagen erhalten, wie die meisten Beamten. Das sollte eigentlich auch der Pastor Ziesenitz wissen, oder er sollte sich wenigstens vorher darüber unterrichten, ehe er seine falschen Behauptungen in die Welt setzt. Ist es nun nicht auch bemerkenswert, daß **gerade die Arbeiter** trotz der „schwindelhaften Einnahmen", und obwohl sie „alles haben, was sie brauchen", für **die baldige Beendigung des Krieges,** die nur durch einen Verständigungsfrieden erfolgen kann, eintreten, während Pastor Ziesenitz als Mittelstands- und Beamtenfreund für kriegsverlängernde Eroberungspläne Propaganda treibt. Wie reimt sich das zusammen? **Wer wirklich allen denen, die so schwer an der Last des Krieges zu tragen haben, nützen will, der muß vor allem dem Frieden den Boden bereiten** helfen, denn mit dem Kriege wird auch — beileibe nicht gleich! — die Ursache der gegenwärtig herrschenden Notlage **beseitigt** werden, und das ist doch wohl die Hauptsache. Aus den Ziesenitzschen Ausführungen klingt aber vor allem die Besorgnis heraus, die Beamten könnten, wenn ihnen nicht die nötige Staatshilfe gewährt wird, ins sozialdemokratische Lager übergehen. Das wird man bei vielen ganz gewiß nicht mehr hindern können. Dafür sorgen ungewollt, aber mit großem Eifer, die politischen Kreise, denen Herr Pastor Ziesenitz angehört. Für die Arbeiterschaft, die nach Ziesenitz im Gegensatz zu den Beamten nicht Träger der Staatsidee sind, wird es immerhin nicht uninteressant sein, zu erfahren, wie der Klützniter Seelsorger über ihre Einnahmen und ihr sonstiges Ergehen öffentlich urteilt.

Krieg und Ehe.

Es vergeht jetzt selten eine Woche, die uns nicht durch irgend eine Gerichtssaalnotiz die Wirkungen des Krieges auf das Familienleben in traurigster Weise veranschaulichen würde. Da gibt es Ehebruchsprozesse, Erzählungen mit mehr oder minder pikanten Details vom Leben der lustigen Kriegsstrohwitwen, Eifersuchtsszenen und Attentate des betrogenen Gatten. Nach all den Jubelhymnen, die die bürgerliche Presse bei Kriegsbeginn über die Gesundung unseres Fühlens sang, über die Heiligung der Familie, könnte das ernüchternd wirken. Wundern kann sich aber niemand über die augenfällige Lockerung der Bande, die Mann und Frau zusammenhalten. Eine Ehe ist ja nicht, wie die literarische Altjüngferlichkeit beiderlei Geschlechts so gern träumte und faselte, ein übernatürliches Wunder, ist kein von Anbeginn der Zeiten bestehendes mystisches Verbundensein. Ihr Inhalt ist das starke, warme und zärtliche Gefühl des Miteinanderlebens und der Zusammengehörigkeit. Die Reihe der Tage, das kleine Erlebnis des Alltags, die winzigen Sorgen und Freuden in der Kleinwelt der Dinge — das sind die Bande der Ehe. All das, was man zusammen trägt, zusammen sieht und erfährt, was sich täglich wiederholt und dennoch täglich neu ist in der Wirkung auf den geliebten Gatten, das ist es, was aus zwei Menschen das unlösliche Ganze macht.

Nicht die Liebe, die einzig von hysterischen Schriftstellern erdacht ist, halb Rausch, halb Traum und niemals seelisches Gleichgewicht, ist die Grundlage einer gesunden Ehe. Diesen ganzen „heilig-unheiligen" Zauber hat für viele Tausende von Familien der Krieg zerbrochen. Wohl mag einzelnen die Angst um den Mann erst die Erkenntnis ihrer Liebe gebracht haben, wie alle die süßen Geschichten erzählten; die Regel ist das nicht. Die ist vielmehr auch in den normal verlaufenden Fällen eine gewisse, fast unvermeidliche Entfremdung. Man teilt nicht mehr den Alltag miteinander, der Mann erlebt so unendlich viel und wird gewandelt in dem Erleben, er operiert mit Begriffen, die für die Frau leer sind, kleine Eigentümlichkeiten werden vergessen, geändert, man „verlernt" einander — leise, unmerklich, unaufhaltsam. Briefe können kaum helfen, ist es doch nur den wenigsten gegeben, die lebendige Wirklichkeit im toten Wort festzuhalten, fehlt immer doch die Unmittelbarkeit des persönlichen Mitdabeiseins. Kommt dann der Mann auf kurzen Urlaub heim, so geht das alles wohl in der ersten Freude unter. Dann aber meldet sich das Trennende. Es ist ein „Ausnahmezustand", er ist der Gast und gehört nicht mehr „dazu". Sind Kinder da, so kann es geschehen, daß ihnen — namentlich den kleineren — der Vater fremd geworden ist, und ihm sind sie ebenfalls unbekannte kleine Menschen, die er sich noch immer im Wickelpolster vorgestellt hat und von deren Seele er nichts weiß. Auch hier fehlt das innige Gefühl, das aus dem täglichen Beisammensein so froh und selbstverständlich erwächst. Dazu kommen noch die Kriegsehen, die noch keine Zeit gehabt, auch seelisch wirklich Ehen zu werden. Kann es da eigentlich verwundern, daß sich so viel Treubrüche und Katastrophen ergeben? Es wäre nur erstaunlich, wenn es nicht der Fall wäre. Das alles soll gewiß nicht gesagt sein, um die Frauen zu entschuldigen, die treulos ihre Pflicht verletzen; scheint das doch unverzeihlich. Aber — verstehen kann man es.

Statistischer Monatsbericht über die Stadt Lübeck im Monat September 1917. Die natürliche Bevölkerungsbewegung war im abgelaufenen Monat folgende (die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf das Vorjahr); es betrug die Zahl der Eheschließungen 46 (32), Geburten 122 (110), Sterbefälle 162 (147). Die Eheschließungen nahmen gegen das Vorjahr um 14, die Geburten um 12 und die Sterbefälle um 15 zu, es ergab sich also ein Rückgang der Bevölkerung um 40 (37) Köpfe. Unter den Geborenen waren 15 oder 12,3 Proz. (26 oder 23,6 Proz.) unehelich und 2 oder 1,6 Proz. (6 oder 5,5 Proz.) tot. Das Alter der Gestorbenen betrug in 16 (31) Fällen unter 1 Jahr und in 34 (24) Fällen über 70 Jahre. Todesursache war in 25 Fällen Tuberkulose, in 18 Fällen Magen- und Darmkatarrh, Atrophie und Brechdurchfall, in 16 Fällen Krankheiten der Kreislauforgane, in 15 Fällen Lungenentzündung und andere Krankheiten der Atmungsorgane, in 12 Fällen Krebs. Ansteckenden Krankheiten erlagen 12 Personen, und zwar 8 an Ruhr, 3 an Diphtherie und 1 an Typhus. Anzeigepflichtige Krankheiten wurden 181 gemeldet. 132 mal Diphtherie (darunter 11 Soldaten), 25 mal Ruhr, 13 mal Scharlach, 7 mal Typhus 3 mal Masern und 1 mal Wochenbettfieber. Gewaltsamen Todes endeten 18 Personen und zwar 4 durch Selbstmord und 14 durch Verunglückung. Unter den Gestorbenen waren 18 Kriegsteilnehmer.

Zur Frage der Schweineschlachtung.

Die „Mitteilungen des Kriegsernährungsamtes" schreiben: Es ist volkswirtschaftlich richtig, daß die Schweinebestände den vorhandenen Futtermitteln angepaßt bleiben müssen. Da Gerste zur Schweinemast nach dem schlechten Ausfall der Gersteernte nicht verwendet werden darf, können entsprechend schwere Schweine nicht erzielt werden und dürfen nicht übermäßig viele Schweine gehalten werden. Dies verbietet aber nicht die Erhaltung der Zuchttiere und das Füttern leichterer Schweine mit Abfällen und sonstigen Futtermitteln zulässiger Art. Das Kriegsernährungsamt hat deshalb nicht ein Zwangsgebot zur Massenschlachtung erlassen, sondern die gesamten Vorschriften über Schweinehaltung jenen Verhältnissen angepaßt. Hiernach erhalten nur Zuchttiere Körnerfutter, ihre weitere Benutzung zur Zucht wird lohnend erhalten durch starken Ferkelabsatz, indem Ferkel kartenfrei oder unter geringer Anrechnung auf die Karte verbraucht werden dürfen. Hiermit wird zugleich zu starker Aufzucht vorgebeugt. Dies wird nur so lange fortgesetzt, bis ein gewisses Sinken der Bestände erreicht ist. Ferner werden die Schweine zur Deckung des Bedarfs von Heer und Marine ohne Mindestgewichtsmengen abgenommen und nach dem einheitlichen Höchstpreis der Verordnung vom 15. September 1917 bezahlt, wenn sie bis 30. November 1917 geliefert werden; es empfiehlt sich also, bis dahin Schweine abzugeben, insbesondere bei Futtermangel. Sogenannte Mastverträge werden nicht abgeschlossen, da hierfür kein Hartfutter vorhanden ist. Für die Selbstversorgung werden die leichteren Schweine mit höheren Verbrauchssätzen angerechnet werden, wie dies die Verordnung vom 2. Oktober 1917 regelt, damit die Schlachtung bei geringem Gewicht trotz des hohen Knochengehalts und Wassergehalts des Schlachtgewichts lohnt. Zur besseren Fettversorgung der Städte ist dabei eine mäßige Speckabgabe aus der Hausschlachtung bei Tieren von 120 Pfund Schlachtgewicht auswärts vorgeschrieben, die dem jetzt verringerten Fettgehalte Rechnung trägt. — Heimlicher Schlachtung und wildem Handel beugt die neueste Verordnung dadurch vor, daß auch Läuferschweine zu Zucht- und Nutzzwecken nur durch die Viehhandelsverbände gehandelt werden dürfen.

Diese Maßnahmen vereinen die berechtigten Interessen der Landwirte und Selbstversorger mit denen der Nichtselbstversorger an der Fettversorgung und an der Schonung der Körner- und Kartoffelernte vor unberechtigtem Verfüttern; sie tragen dem Ausfall der Sommergetreideernte Rechnung, ohne zu einem schematischen „Schweinemord" zu werden. Sie erhalten ferner den Zuchtschweinebestand, um mit der Schweinezucht sofort wieder beginnen zu können, sobald wieder Schweinefutter zur Verfügung steht.

40 Gramm Butter und 40 Gramm Margarine gelangen in der kommenden Woche pro Kopf zur Abgabe.

Meldepflicht für gewerbliche Verbraucher von Kohle, Koks und Briketts. Durch eine Nachtragbekanntmachung des Reichskommissars für die Kohlenverteilung vom Oktober 1917 wird angeordnet, daß die in der Bekanntmachung des Reichskommissars vom 17. Juni 1917, betr. Meldepflicht für gewerbliche Verbraucher von Kohle, Koks und Briketts (Reichsanzeiger Nr. 145), vorgeschriebenen Meldungen in der Zeit vom 1. bis 5. November 1917 abermals neu zu erstatten sind. Die Nachtragsbekanntmachung ist im „Deutschen Reichsanzeiger" Nr. 251 veröffentlicht.

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß zu der Novembermeldung die alten Meldekarten nicht mehr zu benutzen sind, sondern ausschließlich die Novemberkarten, welche deutlich als solche gekennzeichnet werden. Auf alten Vordrucken abgegebene Meldungen gelten als nicht erstattet.

Die Meldekarten sind bei der zuständigen Ortskohlenstelle, beim Fehlen einer solchen beim zuständigen Landratsamt, Kriegswirtschaftsstelle gegen eine Gebühr von 15 Pfg. erhältlich. Falls die Beschaffung der neuen Meldekarten auf Schwierigkeiten stößt, übersendet die Kriegsamtsstelle Altona dieselben gegen Voreinsendung der Gebühr von 15 Pfg. pro Meldekartenblock und von 3 Pfg. pro Einzelkarte für Lieferer. Besonders wird darauf hingewiesen, daß nur solche gewerbliche Verbraucher meldepflichtig sind, die einen monatlichen Verbrauch von 10 Tonnen à 1000 Kg. (gleich 1 Waggon) und darüber haben. Anfragen bezüglich der Meldepflicht sind zu richten an die Kriegsamtsstelle Altona.

Falsche Selbstbeschuldigung. Der hier verhaftete Bautechniker Meincke aus Teterow hatte, wie erinnerlich, das Geständnis abgelegt, daß er im September 1909 im Walde bei Saßnitz a. R. das Pastorenehepaar Vermehren ermordet habe. Wie jetzt festgestellt worden ist, kann Meincke als Mörder des Vermehrenschen Ehepaares nicht in Betracht kommen, weil er zur Zeit, als der Mord begangen wurde, im Gefängnis zu Gleiwitz eine Strafe verbüßte.

Papiertag der Kriegs-Brockensammlung. Der immer dringender werdende Bedarf an Alt-Papier veranlaßt den Wirtschaftsausschuß der Kriegs-Brockensammlung erneut an seine jugendlichen Mitarbeiter und an die Bevölkerung mit der Bitte heranzutreten, alles irgendwie entbehrliche Alt-Papier dem kriegswirtschaftlichen Sammellager in den Salzspeichern zuzuführen. Als Hauptablieferungstag ist der 3. November, der Sonnabend nächster Woche festgesetzt. Für jeden abliefernden Sammler an diesem Tage freie Beteiligung an der „Polnischen Wirtschaft" (neues Spiel)! Erbeten wird vor allen Dingen die Einlieferung von alten Zeitungen, vollgeschriebenen Schulheften, alten Rechnungen und Akten usw. Die Sammelstelle ist für die Aufnahme größter Mengen vorbereitet.

Spielplan des Stadttheaters. Sonntag: „Die toten Augen", Oper von d'Albert. Dienstag: „Der Barbier von Sevilla." Mittwoch: „Die toten Augen." Donnerstag: „Luther auf der Wartburg." Freitag: „Aida." Sonnabend: „Luther auf der Wartburg." — Frl. Margarethe Bergau ist nach erfolgreichem Gastspiel für 5 Jahre an die Hofoper Schwerin verpflichtet worden.

Hansa-Theater. Man schreibt uns: Der Vortragsabend Otto Ernst mußte leider in letzter Minute abgesagt werden, da Herr Ernst den Hamburger Zug verpaßt hat. Der Abend findet voraussichtlich am Sonnabend, dem 3. November statt. Die für Freitag, den 26. Oktober gelösten Karten behalten ihre Gültigkeit. Der Cläre-Dux-Abend ist auf unbestimmte Zeit verschoben, da die Künstlerin einer Einladung der Kgl. Kapelle von Kopenhagen folgen wird und in dieser Zeit dort in verschiedenen Konzerten singen wird. Näheres findet sich in den Tagesannoncen und an den Plakaten.

pb. **Einbruchsdiebstahl.** In der Nacht vom 25. zum 26. d. M. sind aus einem Verkaufsladen der Hansa-Meierei durch Einbruch 35 Pfd. Butter, 10 Pfd. Margarine, drei Brote, ein dunkelblauer Kleiderrock und ein Herrenschirm gestohlen worden.

Stockelsdorf. Eine öffentliche Frauenversammlung findet am morgigen Sonntag nachmittag 3 Uhr im Lokale des Herrn Paetau in Fackenburg statt. In derselben wird Genosse Stelling über das Thema: „Die Frauen und der Krieg" sprechen. Es ist dringend erforderlich, daß die Frauen und jungen Mädchen zahlreich in dieser wichtigen Versammlung erscheinen. Männer sind als Gäste willkommen. Genossinnen! Sorgt für einen zahlreichen Besuch!

Hamburg. Einschränkung der Straßenbeleuchtung mit Gas. Die von der Direktion der Gaswerke angekündigte weitere Einschränkung der Straßenbeleuchtung wird am Sonnabendabend ab zur Ausführung gelangen. Danach werden

Der amtliche Kriegsbericht.

Der englisch-französische Angriff in Flandern abgeschlagen.

Gewaltige Erfolge gegen die Italiener.

WTB. Großes Hauptquartier, 27. Oktbr. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht

Franzosen und Engländer setzten gestern tagsüber auf dem Kampffelde in der Mitte der flandrischen Front von neuem starke Kräfte ein, um die Schlachtentscheidung zu suchen. Der Erfolg blieb unser. Vergeblich haben die feindlichen Divisionen sich in unserer Abwehrzone verblutet.

Gesteigerte Artilleriewirkung lag auf dem Kampffeld, ehe der Feind zum Angriff schritt. Hinter der sich vorwärts schiebenden Feuerwelle brachen seine Sturmtrupps vor.

Nördlich von Bixschoote gelangten die Franzosen bis Bulteshoek. Von dort warf sie unser Gegenstoß ins Trichterfeld zurück. Zwischen der Straße Merkem-Poelkapelle und der Bahn Roulers-Ypern drangen in wiederholten Anstürmen die Engländer vor. Nach hin- und herwogenden Kämpfen, die westlich von Paschendaele besonders erbittert waren, mußte sich der Feind mit wenigen Trichterlinien vor seiner Ausgangsstellung begnügen.

Abgesetzt vom Hauptangriff wurden mehrere englische Divisionen gegen unsere Front von Beeslaere bis südlich von Gheluvelt vorgeführt. Anfänglich brach er in das Tal von Paezelhoek und in Gheluvelt ein, doch wurde der Feind durch unsere kraftvollen Gegenangriffe bald wieder über die alte Linie zurückgeworfen.

Teilkämpfe dauerten bis in die Nacht; das starke Feuer ließ nur vorübergehend nach.

Truppen aus allen Teilen des Reiches haben ruhmvollen Anteil an dem für uns günstigen Ausgang des Schlachttages!

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

In wenigen Abschnitten am Oise-Aisne-Kanal nahm der Artilleriekampf größere Stärke an. Die feindliche Infanterie versuchte gegen Abend vergeblich an mehreren Stellen auf dem Nordufer des Kanals Fuß zu fassen.

In der Champagne und an der Maas steigerte sich vielfach die Feuertätigkeit in Verbindung mit Aufklärungsgefechten.

•

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front ist die Lage unverändert.

Italienische Front.

Die unter der persönlichen Oberleitung Seiner apostolischen Majestät des Kaisers von Oesterreich, Königs von Ungarn vorbereitete Operation gegen die Hauptmacht der italienischen Armee läuft unter der Mitwirkung der unvergleichlichen Stoßkraft deutscher Truppen, die Schulter an Schulter mit ihren tapferen Waffenbrüdern am Isonzo in den Kampf traten, großen Erfolgen entgegen.

Die zweite italienische Armee ist geschlagen!

Durch gutes Wetter begünstigt, drängen über die Höhen und durch die Täler, vielfach zähen Widerstand des Feindes brechend, deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen unaufhaltsam vorwärts. Der scharfgratige Höhenrücken des Stoll wurde von der k. u. k. 22. Schützendivision genommen. Der 1641 Meter hohe, stark befestigte Gipfel des Mt. Matajur fiel schon am 25. Oktober, 7 Uhr vormittags — 23 Stunden nach Beginn unseres Angriffes auf Tolmein — durch die hervorragende Tatkraft des Leutnants Schnieber, der mit 4 Kompagnien des oberschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 63 den starken italienischen Grenzstützpunkt stürmte.

Kampf und Nachleitung aller Truppen, die durch die Vorberge der Julischen Alpen der italienischen Ebene zuströmen, sind über jedes Lob erhaben.

Die Zahl der **Gefangenen hat sich auf**

60 000

die der eroberten Geschütze auf 450 erhöht.

Unabsehbares Kriegsmaterial aus den genommenen Stellungen der Italiener muß noch geborgen werden.

26 feindliche Flugzeuge sind in den beiden letzten Tagen abgeschossen.

Die italienische Isonzofront wankt bis zur Wippach.

Auf der Karsthochfläche hält der Gegner.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

von 11½ Uhr abends ab die Gasflammen, die noch vereinzelt die Straßen und die Straßenkreuzungen beleuchteten, gelöscht werden, so daß dann Hamburg nach Verlöschen der elektrischen Beleuchtung völlig in Dunkel gehüllt sein wird. Diese weitgehende Maßnahme ist eine Folge der Kohlennot der Gaswerke.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 26. Oktober. (Amtlich.) Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden im Sperrgebiet um England wiederum 5 Dampfer und 1 Segler vernichtet. Darunter befanden sich der bewaffnete englische Dampfer „Baron Blantyre", sowie die bewaffnete französische Bark „Victorine" und der portugiesische Dampfer „Taparia".

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Genf, 26. Oktober. „Progres de Lyon" meldet: Das Debut Barthous habe enttäuscht. Die Lage des Kabinetts bleibe schwächlich. Es erhielt 283 Stimmen für das Vertrauensvotum gegen 137 sowie 100 leere Stimmzettel, was den baldigen Sturz verbürgt.

Zürich, 26. Oktober. Die „Züricher Morgenpost" meldet, daß sich Finnland zur Republik mit einem Präsidenten an der Spitze konstituieren werde. Die Petersburger Regierung habe Finnland diese Autonomie zugestanden. Finnland werde als Teil des kriegführenden Rußlands weiter kämpfen.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Bekanntmachung
betreffend den Verkauf von Speisefett.

In der Woche vom 29. Oktober bis 4. November 1917 dürfen abgegeben und entnommen werden:

1. Auf Abschnitt **M XIX** des Lebensmittelbuches für jede Person 40 Gramm Butter,
2. Auf Abschnitt **N X** des Lebensmittelbuches für jede Person 40 Gramm Margarine,
3. auf jedes Butterbezugheft ⅘ der höchstzulässigen Bezugmenge und zwar 4 Teile in Butter und 4 Teile in Margarine,
4. auf Abschnitt **23** der Zusatzfettkarte für Schwerstarbeiter 45 Gramm Margarine.

Der Verkaufspreis für 40 Gramm Butter ist auf 21 Pfg., der für 45 Gramm Margarine auf 18 Pfg. und der für 40 Gramm Margarine auf 16 Pfg. festgesetzt.

Zuwiderhandlungen werden bestraft.

Lübeck, den 27. Oktober 1917. (3327

Das Polizeiamt.

Bekanntmachung
betreffend den Verkauf von Verbrauchszucker.

In gegebener Veranlassung wird darauf hingewiesen, daß für die Versorgung der Bevölkerung genügend Zucker vorhanden ist. Durch besondere Umstände, hauptsächlich dadurch, daß die neue Sendung noch nicht eingetroffen ist, ist es gekommen, daß viele Geschäfte augenblicklich ohne Zucker sind.

In nachstehenden Geschäften ist noch genügend Zucker und Kandis vorhanden:

Emil Borgwaldt, Arnimstraße 46 a
H. Drefalt, Breite Straße 30.
Karl Eisinger, Breite Straße 1/5.
Ludwig Hartwig, Obertrave 8.
Fr. Mangels, Obertrave 4.
Christian Meyer, Hansastraße 111.
Franz Sshwedt, Große Burgstraße 29.
Filialen des Konsumvereins.

Lübeck, den 28. Oktober 1917. (3320

Das Polizeiamt.

Bekanntmachung.

Auf die vom Polizeiamt ausgegebenen (kleinen) **Brotkarten über 1 Pfund Weizenbrot oder 350 Gramm Mehl darf vom Sonntag, dem 28. Oktober ab kein Weizenbrot mehr abgegeben werden.** Die Karten berechtigen nur noch zum Bezuge von Einheitsbrot, Semmeln oder Mehl.

Zuwiderhandlungen werden gemäß § 79 der Reichsgetreideordnung für die Ernte 1917 vom 21. Juni 1917 bestraft.

Lübeck, den 26. Oktober 1917. (3322

Das Polizeiamt.

Bekanntmachung
betreffend Fleischverkauf.

In der Woche vom 29. Oktober bis 4. November 1917 werden 250 gr Rindfleisch oder 500 gr Frischwurst oder 250 gr angeräucherte oder 250 gr Dauerwurst, auf die Kinderkarte die Hälfte, ausgegeben.

Lübeck, den 26. Oktober 1917. (3312

Das Polizeiamt.

Bekanntmachung.
Der Ausschuß für Kriegshilfe, Abt. Kleingartenbau

(Geschäftszimmer: Stadtgärtnerei, Mühlendamm 7)

übernimmt auch für das Jahr 1918:

Die unentgeltliche Beratung in allen Fragen der Bearbeitung und Bestellung von Land für den Anbau von Kartoffeln und Gemüse.

Es stellt den Inhabern von kleinen Gärten und sonstigem zum Bau von Kartoffeln und Gemüse geeigneten Landes, denen es an den dafür erforderlichen Arbeitskräften fehlt, solche nach Möglichkeit zur Verfügung und beschafft auch

die erforderlichen Mengen an Düngemitteln, Sämereien, Gemüsepflanzen und Saatkartoffeln.

Daher ergeht an alle Besitzer oder Pächter von zum Gemüsebau geeignetem Land die Aufforderung, sich zur Stellung ihrer Anträge vom **1. November an im Geschäftszimmer der Stadtgärtnerei, Mühlendamm 7,** persönlich einzufinden.

Das Geschäftszimmer ist geöffnet werktäglich von 9—1 Uhr vormittags und 3—5 Uhr nachmittags.

Der Ausschuß für Kriegshilfe.

3317 Abteilung Kleingartenbau.

Zum Kauf von Säcken verich. Art für Bez. Lübeck Reichs Sack Amt, allein berechtigt. (3326
B. Tessmer, Dankwartsgrube 15. Spez. Auf durch Postkarte genügt.

Jedes Bild
vergrößert (3314
Reinhard, Glerjastraße 3.

Plötzlich und unerwartet erhielt ich die tieferschütternde Nachricht, daß mein lieber guter Mann und meiner kleinen Tochter treusorgender Vater, der Grenadier

Paul Löding

Inhaber d. Hanseatenkreuzes durch Verschüttung den Tod fürs Vaterland erlitten hat.
Tief betrauert und schmerzlich vermißt von seiner Frau

Käthe Löding geb. **Gamm nebst Tochter.**
Johanna Löding Ww. geb. **Kelling nebst Kindern.**
Carl Gamm und Frau geb. **Beuthien.**
Anna Gamm. 3309

Zentralverband der Zimmerer Deutschlands
Zahlstelle Lübeck.

Als weiteres Opfer des grausamen Weltkrieges fiel unser werdes Mitglied

Paul Löding.

Wir werden demselben ein ehrendes Andenken bewahren.

3321 **Der Vorstand.**

Sozialdemokrat. Verein Lübeck.

Als weiteres Opfer des schrecklichen Weltkrieges fiel im Westen unser Genosse

Paul Löding.

Ehre seinem Andenken!

3323 **Der Vorstand.**

Zu kaufen gesucht (3319
altdeutsche Postmarken
auf ganz. Briefen, bes. Oldenburg, Lübeck, Braunschweig, Bremen u. a. Ang. mit Preisang. erb. **Hensel,** Berlin NW. 32, Lüneb. Str. 27, IV.

Für die vielen Beweise inniger Teilnahme und Kranzspenden bei der Beisetzung meiner lieben Frau, unserer herzensguten Mutter, sprechen wir hiermit allen, die uns ihre Teilnahme erwiesen, zugleich im Namen der Familie unseren herzlichen Dank aus. (3307

Heinrich Möller
nebst Kinder.

100 M. Belohnung

Abhanden gekommen ist **Brieftasche,** schwarz-grün, mit Landurlaubspaß, auf Namen Lundin, deutschen und schwedischen Geldnoten, Quittung über 500 Kronen, dänischen und schwedischen Briefmarken pp. Abzugeben (3328
Kriminalpolizei, Schüsselbuden 16.

Ausgekämmt. Frauenhaar
zahle pr. Pfd. **6** Mk.
Lissauer, 3325
Kleiner Schrangen 8.

Hausstandslumpen
per Pfund **12** Pfg.
Neutuchabfälle
per Pfund **50** Pfg.
Altes Eisen
Alte Krollhaare
per Pfund **1.00** Mk.
Alte Zeitungen u. Geschäftsbücher
per Pfund **5** Pfg.
Knochen
per Pfund **5** Pfg.
Hasen- und Kaninchenfelle
Lissauer, Kl. Schrangen 8.
Knochenannahmestelle. (3324

Konzerthaus Zauberflöte.
Täglich Konzert von Damenkapelle **Traviata.**
Anfang 7 Uhr.
3318) **L. Kock.**

Kriegs-Papiersammlung Lübeck

Sammelt Papier!

1 Pfd. geglättetes Papier = 1 Gutschein; 4 Pfd. Knüllpapier = 1 Gutschein.

Haupt-Ablieferungstag: Sonnabend, den 3. November.

Für jeden abliefernden Sammler an **diesem** Tage freie Beteiligung an der „Polnischen Wirtschaft" (neues Spiel!): Jedes Kind 1 Wurf; wer 10 Pfd. und mehr abliefert, darf 2mal werfen.

Sammelstelle Salzspeicher
Holstentor.

Geöffnet von 9 bis 1 Uhr, von 3 bis 5 Uhr werktäglich.

3329

Betten-Duve liefert bestens u. billigst. 3316 **Gr. Burgstr. 32.**

Aerztl. Sonntagsdienst
am Sonntag, 28. Oktbr.: (3310
Dr. Lorenz, Breite Str. 11.
Dr. Leupold, Kronsf. Allee 19 a.
Dr. Fr. Christern, Karpfenstr. 4.

Carl Folkers Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtung.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
3315) **Billigste Preise.**
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinrichtg. stets vorrätig
Lieferung frei Haus
Fernsprecher 2734.

Stadttheater. 3308
Sonnabend, 27. Oktober 1917:
Anfang 7 Uhr
Die Kaiserin.
Sonntag, den 28. Oktbr. 1917:
Anfang 7 Uhr:
Neuheit!! Neuheit!!
Die toten Augen.
Bühnendichtung v. E. d'Albert.
Dienstag, den 30. Oktbr. 1917
Anfang 7 Uhr:
Auf vielfachen Wunsch:
Der Barbier v. Sevilla

Verein der Bestattungs-Uebernehmer zu Lübeck.

Die dem Verein angeschlossenen Mitglieder empfehlen sich zur 3313

Uebernahme von Erd- und Feuerbestattungen
sowie
Ueberführungen von und nach auswärts.

F. Barby, Hüxstr. 117, Fernr. 816.
G. Behnck, Wakendorfstr. 4, Fernr. 2186.
A. Brodersen, Aegidienstr. 7, Fernr. 1090.
W. Festerling, Hansastr. 57, Fernr. 1508.
H. Grimm, Wickedestr. 49, Fernr. 1424.
Gebr. Müter, Mühlenstr. 13, Fernr. 427.
C. Thiessen & Sohn, Wahnstr. 79, Fernruf 1143.
C. Weiss, Schwartauer Allee 193, Fernr. 967.

HANSA-THEATER.
Sonntag, den 28. Oktober, abends 7 Uhr:
Er und seine Schwester.
Große Posse mit Gesang und Tanz von Einödshofer.
Vorverkauf: **Holstenhaus,** Zigarrenhandlung **Röbrich** und **Theaterkasse.**

Nachmittags 3 Uhr (kleine Preise):
Die drei Haulemännerchen.
Großes Kindermärchen in 5 Bildern von Görner.
Kartenverkauf **nur** an der Theaterkasse. 3311

Montag, den 29. Oktober, abends 7 Uhr:
Er und seine Schwester.

Brauereien
Brauerei zur Walkmühle
Hansa-Brauerei A.G.
Lübeck.
Trinkt
Lübecker Vereins-Bräu

Bavaria-Brauerei
Hamburg-Altona
Niederlage Lübeck
Lastenstr. 64 Tel. Nr. 474

Fleisch- und Wurstwaren
Ochsen- u. Schweinemaulkörbe
Julius Schober
Feinste Wurstwaren
Große Burgstr. 5

Praktischer Wegweiser
Geachtete nützliche empfehlenswerte Geschäfte Zur gefl. Beachtung empfohlen

Herrenartikel
Heinrich Waller
Breitestraße
Herrenwäsche, Krawatten, Unterzeuge, Hüte, Schirme etc.

Weine
Wilhelm Rahfoht
Untertrave 132 Telephon 65
vorteilhafte Bezugsquelle von diversen Weinen u. Spirituosen

Brauereien
Die Biere der Schloßbrauerei Kiel werden überall bevorzugt.

Lederhandlungen
Carl Rohde Hundestr. 64
Schlosserei, Lederartikel
Pelz-Gerberei

Thüringer Wurstfabrik
August Scheere G. m. b. H.
liefert das Feinste in allen Wurstwaren.

Wurstfabrikation
Lübecker Wurstfabrik
Emil Aland
Wilh. Schmidt Nachf.

Köln
C. Ahrens, Bäckermeister.

Kenner bevorzugen
das gute Lübecker Bürgerbräu
Aktienbierbrauerei Lübeck

Eutin
Mews Mühle, Mühlenfabrikate

Ratzeburg
Ratzeburger Aktien-Brauerei

Nr. 253
24. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Sonnabend,
den 27. Oktober 1917

Die sozialpolitische Bedeutung des Würzburger Parteitags.

Das sozialpolitische Programm, das der Würzburger Parteitag zu verhandeln hatte, hat den Groll der „Arbeitgeberzeitung" herausgefordert. Es geht ihr viel zu weit, was uns keineswegs überrascht, da das Blatt berufsmäßig immer zu denen gehörte, die für sozialpolitische Forderungen der Arbeiter kein Verständnis hatten. Die „Arbeitgeberzeitung" meint:

An Bescheidenheit und Zurückhaltung hat die Sozialdemokratie niemals gelitten, aber diese Ansprüche dürften doch vielleicht ihren eigentlichen Zweck, nämlich agitatorisch zu wirken, deshalb verfehlen, weil schließlich selbst der beschränkteste und kurzsichtigste Arbeiter die Undurchführbarkeit solcher Wünsche einsehen muß. Hier haben unzweifelhaft die Herren Demagogen den Bogen zu straff gespannt. So niedrig darf man die Arbeiterschaft doch nicht einschätzen, daß sie sich angesichts solcher Forderungen nicht fragen sollte, woher denn eigentlich in den schweren wirtschaftlichen Kämpfen, die uns nach dem Kriege erwarten, die Mittel zur Durchführung eines solch ungeheuer kostspieligen und die besten Erwerbskräfte lahmlegenden Programms kommen sollten. Auf Markt und Gassen wird heute davon gesprochen, daß wir nach dem Friedensschluß doppelt und dreifach arbeiten müssen, um die Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen hat, um Deutschlands Stellung auf dem Weltmarkte von neuem zu begründen, um nachzuholen, was wir in langen Jahren der Abgeschlossenheit versäumt haben. Und in solchem Augenblick verlangt die Sozialdemokratie schlechthin den Achtstundentag und auch im übrigen eine weitgehende Beschränkung der Arbeitszeit, sie fordert eine neue Belastung der Volkswirtschaft, deren produktive Kraft sie gleichzeitig durch allerhand Einschnürungen und Behinderungen herabzuschrauben sucht.

Fast erweckt es den Anschein, als sei es in der Hauptsache unsere alte Forderung des Achtstundentages, die die „Arbeitgeberzeitung" so aufregt. Wir wollen deshalb diesen Punkt vorwegnehmen und ihr mit einem Zitat antworten. Dr. Ernst Bischoff schreibt in einem Aufsatz über „Betrachtungen und Untersuchungen über das Problem der günstigsten Arbeitspause, **daß es unmöglich war, in kürzeren Arbeitszeiten zu besseren Resultaten zu gelangen als in längeren Arbeitszeiten".** Wo steht dieses Zitat? Es steht in derselben Nummer der „Arbeitgeberzeitung", in der diese die deutsche Weltwirtschaft durch die Einführung des Achtstundentages gefährdet sieht. Die Redaktion scheint sich also in ihrem eigenen Blatte nicht auszukennen, was Wunder, daß ihr gar die Sozialpolitik ein böhmisches Dorf bleiben wird.

Ganz gewiß, Deutschlands Industrie wird es nach dem Kriege nicht leicht haben, ihre alte Stellung auf dem Weltmarkte wiederzugewinnen, die sie im wesentlichen dem Fleiß und der Tüchtigkeit der deutschen Arbeiter zu verdanken hatte. Der am längsten nachwirkende Schaden, den unsere Volkswirtschaft durch den Krieg erlitten hat, besteht deshalb gerade in der Vergeudung der Menschenleben und damit der Arbeitskräfte, zumal nicht allein die Zahl der Toten zu berücksichtigen ist, sondern auch die der Siechen und Kranken und der Ausfall bei der Volksvermehrung durch den Geburtenrückgang. Vor dieser Tatsache dürfen die Augen nicht verschlossen werden, und nur der handelt im Interesse unseres Wirtschaftslebens, der nach Mitteln und Wegen sucht, das durch den Krieg geschaffene Mißverhältnis auszugleichen.

Das kann aber nicht dadurch geschehen, daß, wie die „Arbeitgeberzeitung" es meint, die Arbeitszeit beliebig verlängert wird, sondern nur dadurch, daß jeder Raubbau an der Arbeitskraft mit allen Mitteln verhindert wird. Diesen Raubbau haben vor dem Kriege die Arbeitgeber nur allzu ungehindert treiben können. Sie konnten, zum Schaden der Arbeiter, sich dies leisten. Fanden sie doch sehr rasch für den ausgemergelten, nicht mehr leistungsfähigen Arbeiter Ersatz in den großen Reserven junger kräftiger Männer, die ihnen von selbst zuwuchsen.

Diese Zeit ist für lange vorbei. Die Blüte der Nation liegt in den Massengräbern und in den Lazaretten. Sie läßt sich nicht zum Leben erwecken und dem übriggebliebenen Teil kann nur in verhältnismäßig wenigen Fällen die frühere Leistungsfähigkeit und die alte Kraft zurückgegeben werden. Soll das Deutschlands Wirtschaft nicht bis ins Mark treffen, dann **muß mit dem bisherigen System der Vergeudung der menschlichen Arbeitskraft gründlich gebrochen werden.** Drum geht das Wissellsche Referat von dem Leitsatz aus: „Das Ziel unserer Maßnahmen wird sein müssen: Erhaltung und Entfaltung alles menschlichen Lebens, Beseitigung und Fernhaltung alles dessen, was die Entstehung und größtmöglichste Entwicklung neuen Lebens hindert, Schutz der menschlichen Arbeitskraft, der höchsten Trägerin allen Kulturfortschritts, Förderung alles dessen, was der Hebung des Kulturniveaus dient und damit Schutz jedes einzelnen vor dem Herabsinken in eine tiefere Schicht."

Das ist in der Tat in der Situation, in die der Krieg uns gebracht hat, das einzig richtige und auch das einzig mögliche, wenn Deutschland nicht ausgeschaltet werden soll in dem großen friedlichen Völkerringen, das nach dem Kriege in der Weltwirtschaft beginnen wird. Aus tausend und aber tausend Wunden blutend beginnen wir diesen Kampf, in dem es leben oder untergehen heißt. Wollen wir leben, und das wollen wir, dann muß sorgfältig jede Arbeitskraft geschont und behütet werden. Deshalb muß die deutsche Sozialpolitik neue Wege gehen und ihr diese Wege gezeigt zu haben, das ist das große Verdienst des Würzburger Parteitages.

Bisher hat der Unternehmerprofit über die Volkswohlfahrt gestanden. Das Volk hat aber nicht dieses Grundsatzes wegen die ungeheuren Gut- und Blutopfer dieses Krieges auf sich genommen, der der Industrie Milliardengewinne und damit eine gewaltige Stärkung ihrer Machtstellung gebracht hat. Würde die Gesetzgebung in der bisherigen Weise ihre schützende Hand über die Unternehmerinteressen halten, dann wehe dem deutschen Volke, wehe aber selbst der deutschen Industrie, die einsichtslos die Basis auf der sie beruhte, die deutsche Volkskraft, zugrunde richten würde. Schutz, weitgehendster Schutz den Schwachen, das muß jetzt die Losung sein. Darum Ausbau der Sozialpolitik nach dem Kriege erst recht!

Der Zerfall in Deutschland.

Was Michaelis angerichtet hat.

Unter der Ueberschrift „Der Zerfall in Deutschland" leitartikelt „Rußkoje Sslowo" vom 30. September (13. Oktober) wie folgt:

Augenscheinlich haben die telegraphischen Berichte über die Anzeichen der sinkenden Stimmung im deutschen Heere und über die ernsten Mißverständnisse in der deutschen Flotte auf unsere öffentliche Meinung einen ganz überwältigenden Eindruck gemacht. **Deutschland genoß stets in den Augen unserer Gesellschaft einen ausschließlich hohen Ruf, und seit Ausbruch der Revolution hat sich die berechtigte Achtung vor dem Charakter und dem Talent des deutschen Volkes bei uns in eine ganz sonderbare Verehrung verwandelt.** Drei Jahre führt Deutschland einen erbitterten, auszehrenden Krieg, der die Reserven an Menschenmaterial erschöpfen mußte. Dies ist eine unbestreitbare Tatsache, die sich einfach rechnerisch erhärten läßt. Nach der Revolution haben wir auch den Glauben an die Arithmetik verloren und sind zu der Ueberzeugung gelangt, daß die deutschen Reserven unerschöpflich seien. Seit mehr als zwei Jahren herrscht in Deutschland das Regime der zwangsweisen Unterernährung, die langsam aber sicher die Volkskräfte unterhöhlt. Wir sind verhältnismäßig seit kurzem in die Periode der Ernährungsschwierigkeiten eingetreten, aber wir sind fest überzeugt, daß das Ernährungswesen in Deutschland tadellos funktioniert und daß das deutsche Volk ungleich besser sich ernährt als das unsere.

Die Debatten, die in diesen Tagen im Reichstag stattgefunden haben, haben nur einen Zipfel des Vorhangs aufgehoben, der die bittere Wirklichkeit der realen Verhältnisse des deutschen Lebens vor den Augen der Fremden verdeckt. Im deutschen Heere, auf deutschen Schiffen ist nicht alles in Ordnung. Die Landstreitmächte bedürfen der künstlichen Anstachelung durch offizielle und offiziöse Agitation. Die „bedauerlichen Ereignisse" in der deutschen Flotte haben den Grad eines richtigen Aufruhrs erreicht, und wir sehen erstaunt, daß auch die Festigkeit der Hindenburgschen Nerven ihre Grenze hat und daß das Gefühl der Ermüdung und Enttäuschung auch für die Deutschen gilt.

Unsere Verbündeten, die im Gegensatz zu uns während der ganzen Wechselfälle des dreijährigen Krieges die Klarheit nüchternen und disziplinierten Denkens bewahrt haben, werden zweifellos die Nachricht von dem Zerfall in Deutschland viel ruhiger aufnehmen. Für sie war der Prozeß der unvermeidlichen Schwächung Deutschlands nie ein Geheimnis. Sie haben ihn genau verfolgt und das feste und genaue Wissen dessen, daß er über kurz oder lang seine Früchte tragen wird, war der Ausgangspunkt ihres Planes vom Erschöpfungskrieg.

Gerade deshalb haben weder die russische Revolution noch die durch sie hervorgerufene Schwächung der Kampfkraft Rußlands ihre Ueberzeugung von dem für sie günstigen Ausgang des Weltkrieges erschüttert. Sie wußten, daß Deutschland sowieso nicht werde siegen können. Bestenfalls hoffen sie auf den Sieg der verbündeten Waffen unter der Voraussetzung einer wenn auch nur minimalen Beteiligung Rußlands an den kriegerischen Operationen. Schlimmstenfalls bereiteten sie sich auf einen Verständigungsfrieden vor, dessen Bedingungen für sie verhältnismäßig günstig würden sein müssen. Hieraus erklärt es sich, daß unsere Verbündeten, **während wir uns kleinmütig mit dem Gedanken eines Friedens auf unsere Kosten abfanden und nahezu den baldigen Abschluß eines solchen Friedens zu fordern bereit waren,** mit Würde und Kaltblütigkeit die unseres Erachtens für sie verlockenden deutschen Angebote abgelehnt haben. Weder die Niederlage bei Tarnopol, noch der Fall Rigas haben in Paris und London eine Panik hervorgerufen. Sie haben nie die Kehrseite der deutschen Siege außer acht gelassen und immer Verständnis dafür gehabt, daß die Verbündeten unter allen Umständen durchhalten müssen.

Die richtige Beantwortung der inneren Lage in Deutschland durch unsere Verbündeten bewahrt diese auch jetzt vor übertriebenen und voreiligen Folgerungen. Im Gegensatz hierzu droht uns die offensichtliche Gefahr solcher Uebertreibungen. Bei uns werden sich sofort Leute finden, die erklären werden, der deutsche Zerfall sei eine direkte Folge der russischen Revolution und das Resultat der Aufrufe der Arbeiter- und Soldaten-Räte an alle Völker der Welt. Die internationalistischen Leierkästen werden wiederum in allen Tonarten die alten Melodien vom Frieden ohne Annexion und Kriegsentschädigungen anstimmen und von allen Seiten wird die Forderung erhoben werden nach einem Druck auf die verbündeten Imperialisten und die Unterstützung der deutschen proletarischen Brüder.

Man kann nicht laut genug gegen diese neue Pest des utopistischen Internationalismus protestieren. In unserer Situation wäre die Politik einer übereilten und feigen Verständigung, die Politik der Suchanows und Baron Rosens, soweit sie aufrichtig und gewissenhaft ist, eine unkluge und talentlose Politik. Auch wir müssen wissen, daß Deutschland schwächer wird und den Frieden will, und in diesem Wissen müssen wir die Kraft zu gesundem Optimismus schöpfen. Unsere Arbeit an und hinter der Front muß aber so erfolgen, als befände sich in Deutschland alles in bester Ordnung.

Die soeben eingetroffene Nachricht von der Landung deutscher Truppen auf der Insel Oesel macht der übertriebenen Bewertung des Zerfalls in der deutschen Flotte ein jähes Ende. Der Feind ist noch genügend stark, und unser Zerfall erleichtert ihm neue und ernste Erfolge."

*

Die Enthüllungen des Herrn Dr. Michaelis über die Wilhelmshavener Vorgänge sind in der ganzen feindlichen Presse im wesentlichen ebenso aufgenommen worden wie in „Rußkoje Sslowo"; sie konnten auch nicht anders aufgenommen werden, die Feinde mußten darin ein Zeichen des Sinkens der deutschen Kraft erblicken. Daß kein sehr erheblicher Schade dadurch eingetreten ist, dafür kann Dr. Michaelis wirklich nichts. Das Deutsche Reich kann sich aber nicht den Luxus gestatten, einen Reichskanzler zu halten, der fortwährend Schaden stiftet.

Alldeutsche Hetzer.

Wie die Alldeutschen im Heere agitieren, dafür ein neues Beispiel. Da hat ein gewisser Hans Grützmacher, Vorsitzender der Ortsgruppe Stettin des Unab-

Fiat justitia!

Von Th. Mügge.

11. Fortsetzung.

Nach einigen Abschiedsworten ging der Major zu den Offizieren, welche seinen Bruder umstanden. Den meisten schien es äußerst ergötzlich, daß in der Wohnung des Eremiten, wie sie spottend den Verächter aller Gelage nannten, ein scharfes Trinken gehalten werden sollte. Jetzt kam dieser Eremit selbst; doch statt seinen gewöhnlichen Ernst geltend zu machen und sich aus der Schlinge zu ziehen, lud auch er die Herren ein, seines Bruders Aufforderung zu folgen und eine frohen Abendschmaus bei ihm zu halten. Ohne Zweifel blieb dem Major von Neuendorf doch nichts Besseres übrig, als gute Miene zu solchem Spiel zu machen, und da er einige Stabsoffiziere zu dem Gelag zog, konnte er hoffen, diesem dadurch eine gemessenere Haltung zu geben, wenigstens Szenen zu vermeiden, die sonst wohl vorkamen und mit Unfug aller Art, Exzessen, wie der alte General Dönhof sagte, endeten; dergleichen aber haßte der König und bestrafte sie mit rücksichtsloser Strenge.

Der Major nahm endlich seinen Bruder unter den Arm und führte ihn fort, und die Offiziere zerstreuten sich, nachdem manche von ihnen noch ihre Bemerkungen über das ungleiche Paar gemacht hatten. Der eine ein Muster von strenger Schicklichkeit, der andere ein heftiger, regelloser Wildfang. Dieser stolz, ruhig und jeder Ausschweifung entgegen, jener allen übeln Lastern zugetan, welche der Adel der damaligen Zeit eher als etwas Ehrenhaftes, denn als Sünde betrachtete. Bei alledem waren denn doch die allermeisten nicht sowohl die Bewunderer des Kapitäns, der so viele tolle Abenteuer erlebt und aus zahllosen gefährlichen Lagen sich glücklich befreit hatte, wie sie sich darauf freuten, eine Menge lustiger und wilder Geschichten zu hören, die der schlaue Werbeoffizier erzählen konnte. Daß dieser über seinen Bruder spottete, hatte er bewiesen, es mußte also jedenfalls ein lustiger Abend werden, und wenige waren darunter, die nicht aus der einen oder anderen Ursache gern dabei waren.

Während aber die Herren von der Wachtparade des Regiments Dönhof sich mit dem Major von Neuendorf beschäftigten, geschah dies auch im Palaste des Königs, nur in etwas anderer Manier. Als der König Degen und Feldbinde abgelegt hatte, befahl er dem Minister von Katsch hereinzutreten, den er im Ratssaale wartend gefunden. Der König befand sich noch immer in seiner guten Laune. Er hatte den Major vergessen und dachte an seine Jagden in den Wäldern von Wusterhausen. Er setzte sich auf seinen Holzschemel, kreuzte die Beine, nahm ein Blatt Papier und schrieb darauf mit Schriftzügen, welche wenige sterbliche Menschen enträtseln konnten, wie viel Ungarwein, Rheinwein und französischen Wein sein Kellermeister nach Wusterhausen schaffen sollte, indem er sich dabei zugleich einen Ueberschlag machte, was ihm die Jagd diesmal wohl kosten könne, wenn so und so viele Hirsche und Waldschweine getötet würden, welch letztere die Juden kaufen und bezahlen mußten, da sie ihnen sonst in ihre Häuser geworfen wurden.

Der König rechnete ruhig weiter, als sein Minister für die Kriminaljustiz hereintrat. Seid Ihr da, Herr von Katsch? fragte er, ohne aufzublicken. Ich hab Euch gestern und heut nicht gesehen.

Ich hatte viele Geschäfte, Majestät, antwortete der Minister.

Die habe ich immer, fuhr der König fort. Ihr habt bloß ein Departement zu regieren, ich den ganzen Staat und muß Tag und Nacht alert sein, daß die Spitzbuben und betrügerischen Kanaillen mir nicht die Haare vom Kopfe stehlen.

Und trotz aller Ihrer Wachsamkeit können Sie sich doch nicht vor abgefeimten Betrügern sichern, sagte der Minister mit seiner scharfen, pfeifenden Stimme.

Ich kriege alles heraus, es bleibt mir nichts verborgen! rief der König. Wenn's die Halunken auch noch so fein anfangen, ich fasse sie doch endlich, und dann bekommen sie ihren Lohn.

Aber das dauert zuweilen lange, sagte Herr von Katsch.

Der König sah auf. Was meint Er damit? fragte er.

Es gibt Betrüger, Majestät, fuhr der Minister fort, die den Schlangen gleichen, welche man im Busen nährt. Auch der allervorsichtigste Fürst glaubt nicht, daß solche Schelme möglich sein können.

Meint Er mich? fiel der König ein. Ich will's wissen, was er auf dem Rohre hat.

War das nicht der Herr Major von Neuendorf, der Ew. Majestät bis an das Palais begleitete? fragte der Minister.

Was hat Er mit dem Major zu tun? antwortete der König weiter rechnend.

Ich für meine Person eigentlich gar nichts; allein ich möchte von Ew. Majestät erfahren, was dieser Herr gewollt hat, ehe ich weiter mich über ihn auslasse.

Urlaub hat er gewollt und hat ihn auch erhalten, sagte der König.

Wohin?

Auf seine Güter zu reisen und sich die Spitzbuben da vom Halse zu schaffen.

Auf wie lange geht er fort, Majestät?

Bis die Hoffeste im Januar anfangen, dann kommt er zurück und soll die Hake heiraten.

Bei dem feinen, pfeifenden Lachen des Ministers blickte der König wiederum ärgerlich auf. Was lacht Er denn? fragte er.

Es ist sehr pfiffig angefangen.

Was ist pfiffig angefangen?

Der Betrug.

Der König warf die Feder fort und stand auf. Wie ein Löwe, der den Schrei eines Zebras hört, drang das Wort Betrug in sein Ohr und erweckte seine Begierden und seinen Zorn. Wer hat mich betrogen? fuhr er auf den Minister ein.

Er wird entweder gar nicht wiederkommen, sagte dieser gelassen, oder aber andere betrügerische Machinationen vorspiegeln.

Wer? Der Major von Neuendorf? Wie kann Er das behaupten?

Auf keinen Fall wird er das Fräulein von Hake heiraten.

Nicht heiraten? Er soll sie heiraten! Warum glaubt Er, daß der Major nicht parieren wird?

Weil ich glaube, daß er schon verheiratet ist.

Der König schien Lust zum Lachen zu haben, unterdrückte es aber und runzelte seine hohe Stirn. Wenn ich nicht wüßte, sagte er darauf, daß Er ein ernsthafter Mann ist, so würde ich denken, Er sei ein Narr geworden.

Herr von Katsch achtete darauf nicht, der König drückte sich gegen seine Minister ebenso kräftig aus, wie gegen andere Leute. Sie wissen, Majestät, erwiderte er, daß ich nichts sage, wozu ich nicht Grund zu haben glaube.

Aber woher nimmt Er seine Gründe? fragte ihn der König unwillig.

Erinnern Sie sich, Majestät, daß Sie mir den Auftrag erteilten, den Major beobachten zu lassen?

O, richtig! Also seine Spione haben Ihm das erzählt.

Ich kann mich auf das, was ich berichte, verlassen, sagte Herr von Katsch. Der Major von Neuendorf hatte den Prediger Baumgarten aus Halle, der des Sozianismus verdächtig ist —

Dummes Zeug! fiel der König ein.

In dem schwarzen Adler einquartiert, fuhr der Minister fort, wo er nachmittags einen Brief des Majors empfing, den dessen alter Bedienter ihm brachte. Der Major blieb zu Haus, bis es spät wurde, dann ging er aus, und nach längerer Zeit ging auch der alte Bediente aus. Die Lichter in des Majors Zimmer blieben jedoch brennen und wie in Erfahrung gebracht wurde, ist dies sehr häufig seit langer Zeit schon gewesen. Während man glaubte, der Major von Neuendorf sitze und studiere bis in die Nacht hinein, war er weit davon.

Wo war er?

Er begab sich in ein entlegenes Haus, in der Nähe des neuen Tores, wählte aber dazu den wüstesten Weg und stand oft still, nach allen Seiten umschaue[illegible]d, ob er nicht verfolgt oder beobachtet wurde. Endlich schlüpfte er in das Haus, das ihm auf sein Klopfen geöffnet wurde, und nach einiger Zeit brachte der alte Bediente auch den Pastor aus Halle dahin. Der Wirt vom schwarzen Adler hatte bemerkt, daß derselbe seinen Chorrock angezogen und ein schwarzes Buch in die Tasche gesteckt hatte. In seinem Zimmer ist er mehrmals in großer Unruhe umhergelaufen, und man hat allerlei verdächtige Worte gehört, die seine Angst anzeigten.

(Fortsetzung folgt.)

hängigen Ausschusses für einen deutschen Frieden, ein kleines Schriftchen verfaßt, das den Titel führt: „Michel, laß dich nicht dumm machen" und das neuerdings anläßlich der Propaganda für die siebente Kriegsanleihe in großen Mengen unter den Feldgrauen verteilt worden ist. Die Schrift will nun aber gar nicht etwa zur Zeichnung auf Kriegsanleihe anregen, sondern sie hat einzig und allein den Zweck, gegen die Reichtagsmehrheit zu hetzen und für die Kriegsziele der Annexionisten Stimmung zu machen. In welcher Tonart dies geschieht, mag man an folgenden Sätzen ersehen:

„Ja, lieber Michel, wir wissen jetzt, wie es gekommen ist, daß das Zentrum für die „Resolution" gestimmt hat. Der Papst will es so, er hat, wie du weißt, ein Schreiben an die Völker und ihre Herrscher gerichtet, in dem er bittet, daß sich die Streitenden die Hand zum Frieden reichen sollen und jeder seine eigenen Lasten tragen soll. Deutschland soll Belgien, Frankreich Rußland räumen, dafür soll es seine Kolonien wiederbekommen. Michel, lachst du nicht? Was sollen wir mit den Kolonien, wenn wir arm und verelendet sind, wenn wir mit uns im deutschen Lande genug zu tun haben, wenn England uns jederzeit von unseren Kolonien absperren kann, Michel, der Papst ist wohl ein frommer Mann und meint es wohl gut, aber seine Vorschläge sind nicht gut, sind vernichtend für Deutschland. Der Papst ist ein Italiener und weiß nicht, was Deutschland nottut. Er will es allen recht machen und macht es niemandem recht. In der jahrtausendlangen Geschichte des deutschen Volkes hat viel, viel Schlimmes das deutsche Volk von den Päpsten erfahren. Michel, höre nicht auf das, was von Rom kommt. Es dient dir zum Verderben. Bist du ein guter Katholik, so höre auf das Wort deiner Hirten, auf das Wort des Papstes, wenn er von Religion zu dir spricht. Höre aber nicht auf das, was in weltlichen Dingen Rom dir rät. Es wäre dein Verderben. Michel, höre auch nicht auf das, was die sozialdemokratischen Führer, was die Freisinnigen sprechen. Das sind Leute, die in Wolkenkuckucksheim leben . . . Und dann — Michel, vergiß nicht, daß es auch sehr reiche Leute gibt, die überall Verwandte haben. Der eine lebt in Berlin, der Bruder in Neuyork, der zweite Bruder in London; die Leute wollen nicht, daß wir zu sehr siegen, das stört das Welt-Geschäft. Michel, das sind nicht deine Freunde, die wollen nicht dein Bestes."

Mit solchen Mitteln arbeiten die Alldeutschen gegen die Normaldeutschen!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zur Kanzlerkrisis.

Als Staatssekretär v. Kühlmann jüngst im Reichstage seine vielbemerkte Rede hielt, ging ein gewisses Aufatmen durch die Reihen der Abgeordneten: endlich einmal einer, der klar zu sagen weiß, was er will, gegenüber dem Kranz von Unzulänglichkeiten, mit denen der Kanzler, selbst die personifizierte Unzulänglichkeit, sich umgeben hat. Herr v. Kühlmann war der Rechten bereits unbequem, als sein Name unter den Anwärtern auf das Auswärtige Amt genannt wurde. Nach dieser Rede geriet er sofort in den Verdacht, Reichskanzler werden zu wollen, und für die Presse der Annexionisten steht heute bereits fest, daß Herr v. Kühlmann der Kandidat der Reichstagsmehrheit für den Posten des Reichskanzlers ist. So läßt sich der „Reichsbote" aus dem Reichstage folgendes aufbinden:

„In einem sind die Herren vom Trimborn bis Scheidemann einig: Dem Deutschen Reiche soll als Kanzler Herr v. Kühlmann aufgezwungen werden. Gar zu schön hat er von der ersten Stunde an es verstanden, in den Phrasen der Linken zu plätschern; er versteht rhetorisch à la Thomas Mann seine Worte aufzuputzen. Wie wuchtig breit trug er die Selbstverständlichkeit vor, daß wir ein zu neun Zehnteln deutsches Elsaß-Lothringen nicht preisgeben wollen! So setzte er sich fest ins Herz der „kompakten Mehrheit". Graf v. Roedern, Fürst Bülow und wen sonst man nennt, sind nur Kulisse für den wahren Kandidaten, den Staatssekretär des Auswärtigen. Um ihm nicht zu schaden, wurde nach weise erprobtem Verfahren zugleich die Notiz in die Welt gesetzt, er fühle sich auf seinem gegenwärtigen Posten wohl. Durchsichtige Kulisse! Und wenn man auch ernster zu nehmende Kandidaten wie General Groener, Graf v. Posadowsky nennen würde; die Mehrheit meint immer nur Herrn v. Kühlmann."

Wir wissen nicht, ob bei den Beratungen der Vertreter der Reichstagsmehrheit auch Herr v. Kühlmann genannt worden ist; jedenfalls spricht es nur für ihn, wenn er von den Alldeutschen und ihren Trabanten begeifert wird.

Hemmung der Wahlrechtsbewegung.

Die „Berl. Pol. Nachr.", die zeitweise offiziös bedient werden, schreiben: „Darüber, daß während des Krieges allgemeine Wahlen für Volksvertretungen nicht stattfinden können, herrscht überall volle Uebereinstimmung. Aus diesem Grunde ist die Legislaturperiode im Reiche verlängert worden. Auch in den Bundesstaaten sind entsprechende Maßnahmen entweder bereits erfolgt oder demnächst zu erwarten. Gleichviel, wann die Gesetze über die Neuordnung des preußischen Landtags verabschiedet werden, wird demnach auch eine Neuwahl des Abgeordnetenhauses nach der künftigen Wahlordnung erst nach Friedensschluß erfolgen können. Es ist daher praktisch nicht von Erheblichkeit, ob die Inangriffnahme der betr. Vorlagen in den gesetzgebenden Körperschaften sich um einige Tage verzögert, und es erscheint völlig ungerechtfertigt, wenn von einigen Seiten der Vorwurf der Verschleppung erhoben wird, weil aus triftigen sachlichen Gründen die Vorlegung der betr. Entwürfe an den Landtag nicht so schnell erfolgen kann, wie dies vielfach gewünscht wird."

Dieser offiziöse Rüffel trifft daneben. Die Wahlrechtsbewegung wird sich nicht hemmen lassen: richtig wäre es deshalb gewesen, von zuständiger Stelle würde mit aller Macht dahin gewirkt, daß die Wahlrechtsfrage endlich ein Stück vorwärts gebracht wird.

Agitation gegen den Verständigungsfrieden in Oberschlesien.

Die oberschlesische Eisenindustrie ist mit Aufträgen für die Heeresverwaltung in reichlichem Maße bedacht. Die Zahl der Arbeiter hat sich erheblich vermehrt, die Betriebe in Eisen und Kohle sind andauernd gut beschäftigt, und die erzielten Unternehmergewinne sind die denkbar günstigsten, wie aus den veröffentlichten Jahresberichten und sonstigen Ueberschlägen hervorgeht. Es ist verständlich, daß die Interessenten an solcher Hochkonjunktur „durchhalten" wollen bis in die Ewigkeit und alle ihre Angestellten und Arbeiter vor ihren Wagen zu spannen suchen. In dem Betriebe der Oberschlesischen Eisenbahnbedarf-A.-G., Huldschinskiwerke, Gleiwitz, wurden die Arbeiter dieser Tage von den Vorgesetzten zur Abgabe der juristischen Erklärung veranlaßt, daß sie nur für einen Frieden mit Kriegsentschädigung und nicht für den sozialdemokratischen Verständigungsfrieden ohne Kriegsentschädigung sind. Das Werk beschäftigt in den Munitionswerkstätten etwa 6000 Personen. Wäre eine Aktion für den Verständigungsfrieden von unserer Partei in jenem Betriebe inszeniert worden, so hätte dies sicherlich den Unwillen der Betriebsleitung hervorgerufen. Die Firma läßt sogar in den Werkstätten Listen zum Einzeichnen vorlegen, trotz des damit verbundenen Zeitverlustes! Nur wenige Arbeiter sind genügend über die Sache informiert oder sie wagen es nicht, ihre Unterschrift zu verweigern. So haben die alldeutschen Agitatoren unter der Arbeiterschaft ein überaus günstiges Resultat für den Krieg ohne Ende erzielt. Nur zu spät kommt dann bei den Arbeitern die Ueberlegung und die Reue. Genanntes Werk zeichnete zur 7. Kriegsanleihe wieder 6½ Millionen Mark, ein Beweis dafür, welchen finanziellen Vorteil es durch den Krieg gehabt hat.

Antrag auf Neuorientierung in Altenburg.

Die sozialdemokratische Fraktion im herzoglich-altenburgischen Landtag hat folgenden Antrag eingereicht: Die Herzogliche Staatsregierung möge der am 12. November 1917 beginnenden Tagung der Landschaft einen Gesetzentwurf unterbreiten, der die Einführung des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts zu den landschaftlichen Wahlen unter Anwendung der Verhältniswahl bezweckt. — Die sozialdemokratische Fraktion im Altenburger Landtage ist sieben Mann stark unter der 32 Vertreter umfassenden Körperschaft. Es ist anzunehmen, daß eine Anzahl Fortschrittler für den sozialdemokratischen Antrag stimmen und auch einige Nationalliberale der Neuorientierung nicht aus dem Wege gehen werden. So ist es nicht ausgeschlossen, daß sich für den Antrag eine Mehrheit findet.

Oesterreich-Ungarn.

Bruch zwischen dem Kabinett Wekerle und den Sozialdemokraten. Zwischen dem Kabinett Wekerle und den Sozialdemokraten ist es, nach einer Budapester Meldung, zu einem offenen Bruch gekommen. Die Partei bildete zusammen mit der radikalen Bürgerschaft in der Wahlrechtsfrage einen Block. Sie unterstützte bisher die Regierung, da sie sich unter der Ankündigung eines demokratischen Kurses einführte. Dem Block gehören auch der Wahlrechtsminister Dr. Vaszonyi und der Wohlfahrtsminister Graf Batthyany an. Die Ursache des Konfliktes bildet eine anscheinend tendenziöse Rede Wekerles über die Gewerkschaften, in der er sich der Gefolgschaft der Linken zu entledigen sucht. Wekerle sagte, kein Arbeiter dürfe gezwungen werden, in Gewerkschaften einzutreten. Er werde auch nicht dulden, daß einzelne Beiträge der Mitglieder für Agitationszwecke gewinnsüchtiger und antinationaler Natur verwendet werden. Die „Nepszava", das Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei erwiderte in einem geharnischten Artikel, daß das Kabinett Wekerle sich sein Todesurteil unterfertigt habe, wenn es mit derartigem Programm arbeiten wolle. Auf Aufforderung der Vertreter der Gewerkschaften und Fachverbände hat die Parteileitung der Sozialdemokraten gestern beschlossen, einen Parteitag einzuberufen, der sich mit dem Vorgehen der Regierung befassen wird. Ferner soll das Ernährungsproblem, das Vereins- und Versammlungsrecht behandelt und die Organisationsfreiheit für Arbeiter gefordert werden. Die Vertreter der Sozialdemokraten in den verschiedenen Ernährungsausschüssen und kriegswirtschaftlichen Organisationen haben bereits demissioniert.

Großes Aufsehen erregt, daß Ministerpräsident Wekerle heute die Erklärung abgab, der Wahlrechtsminister Dr. Vaszonyi, der dem Block angehört, werde nach Erledigung der Wahlreform zurücktreten. Man sieht auch aus dieser Erklärung einen definitiven Bruch der Linken mit der Regierung. In parlamentarischen Kreisen glaubt man, daß es Wekerle darum zu tun ist, mit der Tisza-Partei, die noch immer über die Mehrheit im Hause verfügt, Verbindung zu suchen. Das würde einen konservativen Kurs zur Voraussetzung haben.

Ernährungsfragen.

Heftige Beschwerden über pommersche Schundkartoffeln.

Uns wird aus dem westlichen Industriegebiet geschrieben:

Obwohl die Arbeiter im westfälischen Industriebezirk 8,00 bis 8,50 Mk. für den Zentner Kartoffeln zahlen müssen, erhalten sie einen Schund geliefert, der beinahe zu schlecht ist, ans Vieh verfüttert zu werden. In Pommern und im Osten glaubt man wohl, für die Bergleute und die Eisenwerksarbeiter sei nachgerade das Schlechteste gut genug. Einen richtigen Notschrei erhob hierüber dieser Tage der Bürgermeister der Stadt Hattingen in der dortigen Stadtverordnetenversammlung. Er führte aus, daß die Güte der gelieferten Kartoffeln sehr zu wünschen übrig lasse. Die Kreise Greiffenberg und Kolberg hätten eine minderwertige Ware, die von anerkannten Kartoffelkennern geradezu als Schund bezeichnet worden sei. Er selbst sei nach Pommern gereist und habe aus seinem Herzen keine Mördergrube gemacht. Im Kreise Kolberg habe man für seine gerechte Entrüstung Verständnis gehabt, nicht aber in Greiffenberg. Er hätte erklärt, daß es geradezu als ein Verrat am Vaterlande bezeichnet werden müsse, wenn man den Arbeitern im Industriebezirk zumute, für derartige Kartoffeln, die höchstens pro Zentner 1,50 Mk. Wert hätten, 6 Mk. (ohne Schnelligkeitsprämie, Anfuhr, Bahnfracht und Händlerverdienst) zu zahlen. Die Kartoffeln seien vielfach schon so faul gewesen, daß man sie nicht einmal mehr habe verfüttern können. Geradezu vernichtend sei das Gutachten amtlicher Sachverständiger gewesen, die erklärt hätten, die Kartoffeln seien, wie sie vom Acker kämen, direkt in die Waggons verladen worden, mit Dreck und Speck und mit Würmern durchsetzt. Es sei unerhört, solch schlechtes Zeug als Speisekartoffeln in die Welt zu senden. Amtliche Gutachter hätten erklärt, daß die Kartoffeln einen durchschnittlichen Minderwert von 3,50 Mk. für den Zentner hätten, die Verluste an einzelnen Waggons hätten über 1000 Mk. betragen, weil die Stadt, um die Kartoffeln loszuwerden, sie weit unter Selbstkosten habe abgeben müssen. Die Stadt sei aber nicht gesonnen, den Verlust auf sich zu nehmen, sondern werde ihre berechtigten Ansprüche im Prozeßwege zur Geltung bringen. — Aehnliche Beschwerden werden überall laut, nicht nur über die Kartoffeln aus Pommern, sondern auch aus Brandenburg, Posen. Die arbeitende Bevölkerung muß wahrhaftig viel ertragen, und sie hat ein Uebermaß von Geduld bewiesen. Sie wird ausgebeutet und ausgehungert bis zum Zusammenbrechen. Die verantwortlichen Stellen in Staat und Reich glauben wohl schon, daß diese Geduld gar nimmer ein Ende nehme. Sie sollen sich hüten, es könnte sehr wohl auch anders kommen.

Zwei Millionen Zentner Zucker auf Lager.

Mißwirtschaft der Reichszuckerstelle.

Damit wir nicht übermütig werden, hat die Reichszuckerstelle 2 Millionen Zentner Rohzucker der letzten Kampagne zurückgehalten. Wir wären in der Lage gewesen, mehr Obst zu konservieren, es fehlte uns an Zucker, und wir gaben uns der Meinung hin, es sei nicht mehr da. Es gab keinen Süßstoff, es fehlte an Fett, die Kinder und Säuglinge bekamen nicht genügend Milch, Zucker wäre eine Aushilfe gewesen, aber die Reichsstelle hielte Zucker auf. Damit nur die Fabriken keine Not leiden, soll ihnen für die aufgehäufte Ware eine Verzinsung von 6 Prozent gewährt werden.

Man verlangt, nachdem diese Lagerbestände bekannt werden und die Zuckerrübenernte für die gegenwärtige Kampagne eine gute Ausbeute verspricht, die Herausgabe des Zuckers. Aber eine verspätete Verwaltung erklärt, es handelt sich um Rohzucker, raffiniert könne er nicht werden, da den Raffinerien Kohlen fehlen. Warum sind diese Zuckermengen nicht im Sommer, wo der Kohlenmangel weniger erheblich war, raffiniert worden? Und sollte es wirklich jetzt nicht möglich sein, für ein so wichtiges Nahrungsmittel die Kohlen bereit zu stellen?

Nicht genug damit, es wird bereits in Aussicht genommen, daß die künftige Ernte an Rüben nicht restlos auf Zucker verarbeitet wird. Es fehle an Arbeitskräften und an Kohle. Also das Kriegsernährungsamt bemühte sich im Vorjahre, den Rübenpreis von 1,80 Mark auf 2,50 Mk. zu erhöhen, um die Produktion zu fördern; nun aber sollen die Rüben teilweise verfüttert werden. Wenn diese Nahrungsmittelpolitik im Kriegsernährungsamt noch weiter getrieben wird, dann werden wir schon eines Tages dahin kommen, wo uns unsere Feinde haben wollen.

Wir fragen, welche Interessenten stecken hinter diesen Plänen?

Nur das Bestreben nach Preiserhöhung findet verständnisvolles Eingehen. Schon fragt man sich wieder, ob nicht die Rübenpreise weiter erhöht werden sollen, obwohl erst gegenwärtig der Zuckerpreis im Kleinhandel um 10 bis 15 Pfg. das Pfund heraufgesetzt wird. Bei einer Ernte von ungefähr 9 500 000 Tonnen Rüben, für die in Friedenszeiten pro Zentner 80 Pfg. bis 1 Mk. gezahlt wurden, erzielen die Rübenbauern bei dem gegenwärtigen Preis von 2,50 Mk. ein Mehr von 285 Millionen Mark; ganz abgesehen von der höheren Verwertung der Schnitzel und Rübenblätter. Die Geschäftsabschlüsse der Zuckerfabriken sind glänzend. Trotzdem berechnet bei der Preisfestsetzung für Rohzucker die Reichszuckerstelle den Fabriken 1,80 Mark pro Zentner mehr für Verarbeitung.

Jetzt wird bekannt, daß die deutsche Regierung die **Ausfuhr von 40 000 Zentner feiner Raffinade nach Schweden gestattet hat.** Das „Stockholmer Tageblatt" teilt am 17. Oktober mit, daß die erste Sendung dieses Zuckers angekommen ist und an Konditoreien, Restaurants, Kaffees und Bonbonfabriken verteilt wird. Das ist doch eine starke Zumutung an die deutsche Bevölkerung, die in ihrem Bedarf bis aufs äußerste eingeschränkt wird und nun erfahren muß, daß ein so wertvolles Nahrungsmittel nach dem Auslande geht. Der Beirat für Volksernährung wurde über diese Abmachungen gar nicht informiert, er erfuhr erst vom Auslande diesen Vorgang.

Wenn eine gute Bewirtschaftung unserer Nahrungsmittel durchgeführt würde, unsere Sorge um das Auskommen wäre viel geringer; aber die **Mißwirtschaft in den Reichsstellen kennt keine Grenzen,** sie treibt neue Blüten von Tag zu Tag!

Wo das Fleisch bleibt.

Aus dem württembergischen Luftkurort Freudenstadt wird berichtet: Vor drei Wochen wurden hier große Fleischunterschleife entdeckt. Der oberamtliche Fleischaufkäufer Gg. Bukenberger hatte 14 bis 15 Stück Großvieh (ohne die Schweine und Kälber) heimlich in seiner Scheune geschlachtet. Unter Gras usw. versteckt wurde das Fleisch in die Hotels geschafft. Damit hängt auch die Schließung der zwei größten Hotels („Rappen" und „Waldeck") vom 20. Oktober bis 20. Januar zusammen. Da der betreffende Aufkäufer auch das Freibankfleisch unter sich hatte und die besten Stücke beim Verkauf regelmäßig nie da waren, so ist es nicht ausgeschlossen, daß auch solches Fleisch in die Hotels wanderte. Seit der Entdeckung des „neuen Schlachthauses" hat nun die Bevölkerung von Freudenstadt kein Fleisch mehr. Bei den Luftkurgästen war sprichwörtlich, wie gut und wie reichlich man hier verpflegt wird. Diese „Reichlichkeit" hat nun die Einwohnerschaft zu büßen. Mit der Fettversorgung ist es noch schlimmer. Trotzdem Freudenstadt Ueberschußgebiet an Fett ist, hat die Einwohnerschaft im August drei Buttermarken, im September eine nicht einlösen können. Im Oktober kam noch keine Marke zur Einlösung. Dafür wandert die Butter heimlich an die Luftkurgäste.

Weiße Raben.

Wie hinterpommersche Blätter berichten, haben die Ackerbürger von Dramburg nach eingehender Besprechung mit dem Bürgermeister sich im Interesse des Gemeinwohls bereit erklärt, auf den vom Oberpräsidenten neu festgesetzten Höchstpreis von 34 Pfg. für ein Liter Vollmilch zu verzichten. Uebereinstimmend ging die Meinung der Landwirte dahin, daß sich für die örtlichen Verhältnisse bei einem Höchstpreise von 26 Pfg. für ein Liter Vollmilch, 16 Pfg. für ein Liter Mager- oder Buttermilch ein angemessener Gewinn erzielen lasse.

Dieser Vorgang wirft ein bezeichnendes Licht auf die Festsetzung der sogenannten Höchstpreise. Selbst Interessenten erkennen hier also an, daß der Höchstpreis ein viel zu hoher ist. — Ob die Ackerbürger von Dramburg wohl viele Nachahmer finden werden? Wir glauben nicht daran.

Bürgertafel.

Als lübeckische Staatsbürger sind angenommen und vereidigt: Arbeiter Bahlcke, Buchbindergehilfe Becker, Eisenbahnschaffner Böbs, Arbeiter Borchert, Diplom-Handelslehrer Brand, Arbeiter Burmeister, Barbier und Friseur Clasen, Kaufmann Dahncke, Kaufmann Dittmann, Bureauhilfsarbeiter Eckermann, Malergeselle Evers, Schlossergeselle Garken, Klempnergeselle Gellert, Zimmergeselle Giese, Schuhmachergeselle Guhl, Arbeiter Heinsohn, Maurerpolier Hinrichsen, Gastwirt Hoffmann, Arbeiter Horstmann, Vorarbeiter Knutzen, Schmiedegeselle Köhler, Barbier und Friseur Kratow, Arbeiter Kramp, Tapeziermeister Kuhlmann, Arbeiter Kummer, Schlachter Lahrtz, Vogt Langhoff, Bankbuchhalter Latendorf, Heizer Lund, Arbeiter Mahnke, Maschinensetzer Marquardt, Arbeiter Paulun, Bierverleger Person, Bäckereiverkmeister Peters, Schlossergeselle Petersen, Expeditionsgehilfe Scharf, Maschinenschlosser Schütz, Werkzeugschlosser Spormann, Telegraphenbote Steffen, Fabrikbesitzer Stern, Straßenbahnwagenführer Stighorst, Gartenarbeiter Studt, Arbeiter Teckenburg, Straßenbahnschaffner Tews, Krankenpfleger Voigt, Direktor Weber, Vorzeichner Weber, Arbeiter Wiborny, Händler Winter, Schlossergeselle Wülknitz.

Aus Nah und Fern.

In die Erde versunken. Unter der Straße Staßfurter Höhe in Aschersleben befinden sich Hohlräume des bereits vor mehr als 50 Jahren nach erfolgtem Abbau in anderer Richtung weitergetriebenen Braunkohlenbergwerks „Georg", die seinerzeit nur notdürftig in ihrem Einfahrschacht mit Balken und Erde darüber zugedeckt wurden. Trotzdem wurden später an demselben Ort einige kleine Häuser gebaut, ohne genügende Sicherung vermutlich, weil die Hohlräume in Vergessenheit geraten waren. Am Dienstag brach die Diele des Hauses Nr. 9 ohne vorhergehende Anzeichen plötzlich ein und die Witwe Hoffmann stürzte in die sich auftuende Tiefe, in der sie verschüttet wurde, sodaß sie nur als Leiche geborgen werden konnte. Wenig später stürzte ein Teil des Hauses selbst ein, das darauf polizeilich geschlossen wurde.

Eine große Ueberschwemmung wird aus Krakau gemeldet. Die Stadt und Umgebung stehen unter Wasser, ebenso sind die Eisenbahnen meilenweit überflutet. Hunderte von Gebäuden sind zerstört und viele Menschen obdachlos.

Eine eigenartige Lederauktion fand in Uslar statt. Es wurden die vorsintflutlichen ledernen Feuereimer von Anno dazumal für Beiholzzwecke verkauft. Zu gleichem Zwecke hat die freiwillige Feuerwehr ihren Mitgliedern die etwa sechzig alten ledernen Feuerhelme überlassen. Jeder Helm gibt zwei Paar Schuhsohlen. Und da sagt Ben Akiba: Es gibt nichts Neues unter Sonne!

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.